

FORUM

MAGAZIN DER KATHOLISCHEN KIRCHE IM KANTON ZÜRICH

3. Mai – 6. Juni 2025 | Ausgabe 5

Schritte zurück nach vorn

Vor 500 Jahren wurde die Täuferbewegung
gewaltsam aus Zürich vertrieben.
Heute kehren ihre Nachfahren zurück,
um ihre Wurzeln zu entdecken.

Seite 4

13 – Lange Nacht der Kirchen
Zwei Angebote aus dem
grossen Wundertütenprogramm.

16 – Maria auf der Strasse
Ein Marienporträt, das die Mutter von
Jesus an unserer Seite sieht.

32 – 360°
Auf dem Kirchturm von
Liebfrauen in Zürich.

4 – **Täuferbewegung**

Peter Dettwiler über Versöhnung mit einer Schwesterkirche.
Hansuli Gerber über deren Friedensarbeit: ab Seite 9.

12 – **Nachrichten**

13 – **Lange Nacht der Kirchen**

Die Liste an Angeboten ist lang.
Wir haben zwei herausgegriffen.

14 – **Zwölf Frühlingslieder**

Die Playlist für mehr Schwung

15 – **Widmer & Binotto fragen sich**

Trainieren wir für nichts?

16 – **Maria auf der Strasse**

Ein überraschender Blick auf die Mutter von Jesus

21 – **Fragebogen**

David Schärer,
Kommunikationsberater

Kleines Glück

Forschungseinblicke in der ETH

22 – **Kolumne**

Was in einem Gottesdienst geschieht

23 – **Unter Bäumen**

Der Tulpenbaum

24 – **Theologische Köpfe**

Alfred Delp

26 – **Leserbriefe**



27 – **Bild des Monats**

30 – **Glauben heute**

Beteiligung macht einen Unterschied

30 – **Anno Domini**

17./18. Jahrhundert: Barock

31 – **Porträt**

Sibyl Kraft, Kunstvermittlerin

32 – **360 Grad**

Auf dem Kirchturm von Liebfrauen in Zürich

33 – **Missionen**

Annalisa Sonetto, MCLI Unità
Pastorale Amt Limmattal

Spezialseelsorge

Urs Giachen Solèr, «kabel»

34 – **Aus den Pfarreien**

Termine und Informationen
im Überblick

50 – **Tipps der Redaktion**

Das Tier und wir

51 – **Kino unter Leuten**

«Bagger Drama»
von Piet Baumgartner

Redaktionsschluss: 8. April 2025

Bildnachweis Cover:

Eine Täufergemeinde aus den USA besucht die Schweiz, fotografiert von Roland Tännler

FORUM Magazin der katholischen Kirche im Kanton Zürich

Erscheint 12 Mal im Jahr. 70. Jahrgang. ISSN 1420-2212

Herausgeberin Stiftung Forum – Pfarrblatt
der katholischen Kirche im Kanton Zürich

Präsidium Andreas Rellstab **Geschäftsführung** Eveline Husmann

Anschrift Zeltweg 48, 8032 Zürich, www.forum-magazin.ch

Sekretariat Rita Grob, Tanja Gut, sekretariat@forum-magazin.ch
044 555 70 10, Dienstag und Donnerstag

Redaktionsleitung Thomas Binotto (bit), Veronika Jehle (vej)
redaktion@forum-magazin.ch

Redaktion Beatrix Ledergerber-Baumer (bl), Eva Meienberg (eme),
Christoph Wider (Bildredaktion), Angelika Dobner (Gestaltung)

Grafikkonzept Andrea Müller, Agentur Panda & Pinguin

Vignetten Niels Blaesi

Pfarreiseiten Inhalt und Gestaltung verantwortet die jeweilige Pfarrei.

Adressänderung Kanton Zürich: beim Pfarramt Ihres Stadtquartiers
bzw. Wohnortes (Adresse siehe jeweilige Pfarreiseite),
Nur Stadt Winterthur: mitgliederverwaltung@kath-winterthur.ch

Bezahl- und Geschenkabos Jahresabo Inland Fr. 38.–, Ausland Fr. 77.–,
Aboservice: 044 555 70 10, sekretariat@forum-magazin.ch

Inserate KünzlerBachmann Verlag AG

Ursula Notz Maurer, u.notz@kueba.ch, 071 314 04 74

Druck AVD GOLDACH AG, 9403 Goldach, www.avd.ch
Das FORUM wird auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt.



Liebe Leserinnen und Leser

Die Frage drängt sich mir momentan häufig auf: Wie soll es mit dieser Welt bitteschön weitergehen? Mit nunmehr bald 40 Jahren komme ich wohl in ein Alter, in dem derartige Fragen sowieso lauter werden. Und die weltpolitische Lage tut ihr Übriges. Dass gerade Osterzeit ist, passt da eigentlich ganz gut. In dieser Zeit zwischen Ostern und Pfingsten scheint mir in den biblischen Erzählungen eine ähnliche Stimmung zu herrschen: Jüngerinnen und Jünger verwirrt, Jesus erst tot – dann eine wunderbare Erfahrung, ja gut – und jetzt? Wie soll das bitteschön weitergehen? Noch ist ja nicht Pfingsten, dieser kraftvolle Wendepunkt, an dem sich aus dem grössten Chaos eben doch wieder ein Weg eröffnet.

Damit Wendepunkte möglich werden, brauchte es aber immer schon Menschen, die den Boden dazu bereiten. Die aus der Hoffnung heraus das Neue denken und das bereits Mögliche vorbereitend tun. Die Beiträge dieser Osterzeit-Ausgabe des Forums handeln von solchen Menschen.

Wir widmen diese Ausgabe unserer Schwesternkirche, den Mennonitinnen und Mennoniten, die Teil der weltweiten Täuferbewegung sind. 500 Jahre ist es her, dass ihre Vorfahren in Zürich verfolgt und getötet wurden. Weil sie die Bibel eigenständig auslegten, anders, als die Reformatoren und als die Katholiken das taten. Bis aufs Blut war das unerwünscht. Pfarrer Peter Dettwiler, der sich für eine Versöhnung in Zürich eingesetzt hat, erzählt diese Geschichte. Die Mennonitinnen und Mennoniten selbst, mit Aggression und Gewalt konfrontiert, nahmen diese je neu zum Anlass, gewaltfreie Methoden des Widerstands zu entwickeln. Beatrix Ledergerber-Baumer hat nachgefragt, wie diese funktionieren.

Der Mai ist in der katholischen Tradition der Marienmonat, der Verehrung von Maria, der Mutter von Jesus, gewidmet. Sie ist als biblische



Figur ein Urbild eines Menschen, der trotz Widerstand das Gute ermöglicht. Luzia Sutter Rehmann, Bibelwissenschaftlerin und Kennerin des Neuen Testaments, hat ein persönliches Porträt dieser Frau geschrieben und den Einsatz, den Widerstand von Müttern weltweit gewürdigt.

Seit 80 Jahren ist der Zweite Weltkrieg zu Ende. Wir erinnern an diese furchtbaren Kriegsjahre mit einem Porträt des Jesuiten Alfred Delp: 37-jährig erhängten ihn die Nazis, weil er Teil einer Gruppe war, die angesichts des Irrsinn – nicht schwieg und sich versteckte. Sondern eine neue Zukunft dachte und diskutierte.

Das Neue denken heisst, sich im Grossen wie im Kleinen zu beteiligen. Dazu laden wir Sie, liebe Leserinnen und Leser, mit dieser Ausgabe ein. Teilen Sie Ihre Frühlingslieder auf Seite 14 und stellen Sie Ihre Glaubensfragen auf Seite 37. Wir freuen uns auf Ihre Ideen und Anregungen.

Veronika Jehle

Schritte der Versöhnung

Vor 500 Jahren wurde die Täuferbewegung in der Schweiz von den etablierten Kirchen unnachgiebig verfolgt. Erst seit kurzem wird sie als Schwesterkirche gewürdigt.

Von Peter Dettwiler (Text) und Roland Tännler (Fotos)

Viele Nachfahren der ersten Täufer besuchen in der Schweiz die Stätten ihrer ebenso reichen wie schmerzhaften Geschichte. Roland Tännler hat bei der Täuferhöhle in Bäretswil den Besuch konservativer Mennoniten und Amischer aus den USA fotografisch festgehalten.



Ich führe meine Studienkollegen aus Richmond, Virginia, durch Zürich. Ich als reformierter Schweizer, sie als Teil der amerikanischen Täufer-Bewegung. Es ist das Jahr 2000, und ich komme in grosse Verlegenheit: was soll ich ihnen zeigen? Es gibt ein Denkmal für Zwingli bei der Wasserkirche, ein Denkmal für seinen Nachfolger Bullinger am Grossmünster und auf der Rückseite das reich bebilderte Portal, welches die Geschichte der Reformation erzählt – aber keine Spur von der Geschichte der Täuferbewegung! Zum ersten Mal betrachte ich Zürich aus täuferischer Perspektive und realisiere: Diese Geschichte hatten wir Reformierten völlig verdrängt. Zürich war die «Zwinglistadt», aber nicht die Stadt von Felix Manz, der als erster Täufer am 5. Januar 1527 durch Ertränken in der Limmat hingerichtet wurde.

Die Nachfahren jener ersten Täuferinnen und Täufer hatten diesen brutalen Beginn ihrer Geschichte von Generation zu Generation weitergegeben. Ich realisierte, dass jährlich zahlreiche Gruppen und Familien nach Zürich an die Wiege ihrer Kirche pilgerten. Waren sie willkommen? Noch 1952 hatte der Stadtrat der mennonitischen Weltkonferenz das Anbringen einer Gedenktafel an der Limmat verweigert. Der radikale Flügel der Reformation Zwinglis wurde von Anfang an grausam verfolgt. Das Übel sollte an der Wurzel ausgerissen werden. Zürich wurde die hartnäckigen Taufgesinnten nach 130 Jahren und Bern nach rund 200 Jahren endgültig los. Die Geschichte schreiben die Sieger! Doch die Bewegung überlebte. Die vertriebenen täuferischen Gläubigen bewahrten ihre Identität und ihre Geschichte. Und heute kommen sie zurück nach Zürich, in die Täuferhöhle im Zürcher Oberland, ins Schloss Trachselwald im Emental, wo sie heute noch die Gefängniszellen besichtigen, in denen ihre Vorfahren schmachteten.

Mir wurde klar: Es war an der Zeit, ein deutliches Zeichen von reformierter Seite zu setzen. Zwar gab es seit den 80er Jahren einige zaghafte «Schritte der Versöhnung». Aber eine Gedenktafel an der Limmat fehlte immer noch. Das Gedenkjahr für Zwinglis Nachfolger Heinrich Bullinger, geboren 1504, bot dazu Gelegenheit. Ein Anstoss von mennonitischer Seite führte zur Bildung einer reformiert-mennonitischen Kommission, die sich darum kümmerte. Am 26. Juni 2004 wurde die Gedenktafel eingeweiht im Beisein von täuferischen Gläubigen aus vielen Teilen der Welt. Ein Schuldbekennnis von reformierter Seite bekräftigte diesen feierlichen Akt: Es anerkennt, dass dieses dunkle Kapitel in der reformierten Kirche lange verdrängt wurde und dass es an der Zeit ist, «die Geschichte der Täuferbewegung als Teil unserer eigenen Geschichte zu akzeptieren, von der täuferischen Tradition zu lernen und im Dialog mit den täuferischen Gemeinden das gemeinsame Zeugnis des Evangeliums zu verstärken». Nicht unbestritten blieb das mutige Bekenntnis, «dass die damalige Verfolgung nach unserer heutigen Über-

zeugung ein Verrat am Evangelium war und unsere reformierten Väter in diesem Punkt geirrt haben».

Nicht nur Reformierte, auch Katholiken verfolgten die Täufer blutig, im Tirol, in Deutschland und in den Niederlanden. In katholischen Schweizer Kantonen durften sich Täufer – wie die Reformierten – nicht ansiedeln. Nur im Jura konnten sie mit Erlaubnis des Bischofs von Basel in Bergregionen leben, solange sie nicht in den Dörfern missionierten. 500 Jahre nach dem «Zürcher Wurstessen», einem der Trennungsauslöser, setzten alle drei Beteiligten ein Zeichen der Versöhnung: Jürg Bräker, Generalsekretär der Konferenz der Mennoniten Schweiz, der damalige reformierte Kirchenratspräsident Michel Müller und der katholische Generalvikar Luis Varandas feierten am 6. März 2022 gemeinsam einen Gottesdienst im Grossmünster und predigten im Trialog.

Schritte der Versöhnung nach fast 500 Jahren? Macht das Sinn? Der mennonitische Historiker John Sharp, der bis heute immer wieder Reisegruppen aus Nordamerika nach Europa begleitet, schrieb: «Wenn ich jetzt am Westufer der Limmat stehe und die neue Inschrift der Gedenktafel lese, dann weiss ich: Diese Geschichte hat ein neues Ende gefunden. Wir sind berufen, im Kleinen und im Grossen für Gottes Versöhnung zusammenzuarbeiten. Mit dieser gemeinsamen Aufgabe ist uns nun auch Zürich zur Heimat geworden.» Das bedeutet: Mit dieser Gedenktafel und dem Bekenntnis von 2004 ist Zürich nicht mehr nur der Ort einer schmerzhaften Geburt der Täuferbewegung, sondern jetzt auch der Ort der Versöhnung, der einen neuen Blick auf die Geschichte ermöglicht und wo täuferische Gläubige willkommen sind und wissen: Unsere Geschichte ist nicht mehr verdrängt und vergessen. Reformierte sehen uns als Schwesterkirche.

Was können Katholiken, Reformierte und Täufer voneinander lernen? Das Zürcher Bekenntnis von 2004 ermutigt dazu, «... den radikalen Ansatz der Täuferbewegung, als eine freie Gemeinschaft von entschiedenen Gläubigen Salz der Erde und Licht der Welt zu sein und die Botschaft der Bergpredigt konkret umzusetzen», zu achten. Wenn das Motto des Jubiläums «500 Jahre Täuferbewegung» lautet: «Mut zur Liebe», dann ist eben damit jener Mut gemeint, der sich vorbehaltlos für den Frieden einsetzt und sich nicht scheut, auch dem Feind die Hand zu reichen. Die etablierten Kirchen haben die radikale Botschaft der Bergpredigt immer wieder relativiert und sich bis heute von nationalen Machtinteressen vereinnahmen lassen. Wo bleibt die Stimme der Kirchen gegen die rasant um sich greifende Aufrüstung? – Ein weiteres Erbe der Täufertradition ist das Bemühen um eine christliche Gemeinschaft. In der Nachfolge von Jesus nehmen sie sein Versprechen ernst: dass er mitten unter denen gegenwärtig ist, die sich in seinem Namen versammeln.



Peter Dettwiler (*1950)
war 17 Jahre Gemeindepfarrer. Von 1993 bis 2015 war er Beauftragter für Ökumene, Mission und Entwicklung der Ev.-ref. Landeskirche Zürich.



Jährlich pilgern viele Familien und Gruppen der Täuferbewegung zur Wiege ihrer Kirche.

Die Verfolgung der Täufer in der Schweiz war ein Verrat am Evangelium.

Was können umgekehrt die täuferischen Gläubigen von der reformierten Tradition lernen? Larry Miller, damaliger Generalsekretär der Mennonitischen Weltkonferenz, sagte am 26. Juni 2004 im Grossmünster: «Aufgewachsen in einer mennonitischen Kirche ... lernte ich früh zu bekennen: Jesus ist der Herr». Doch die tiefe Überzeugung, dass Jesus der Herr der Geschichte und der Schöpfung ist, verdanke ich reformierten Christen.» Jesus als Herr der Geschichte zu verstehen, impliziert, dass Christinnen und Christen gerufen sind, sich auch in Politik und Gesellschaft einzubringen. Aufgrund der jahrhundertelangen Verfolgung hielten sich die Täufer lange von Politik und Gesellschaft fern. Heute sind sie nicht nur stark in der Friedens- und Versöhnungsarbeit, sondern manche auch politisch aktiv.

In den 20 Jahren meines Engagements für die Versöhnung zwischen Taufgesinnten und Reformierten wurde mir klar: Jede Kirche und kirchliche Gemeinschaft hat ein Charisma, das Gott ihr anvertraut hat. Wenn wir es nicht eifersüchtig für uns hüten, sondern einander gegenseitig daran Anteil geben, werden wir bereichert und füreinander und für die Menschen zum Segen. ■

Stichworte zur Täuferbewegung

Beginn

1525: Georg Cajacob, genannt «Blaurock», lässt sich als Erwachsener in Zürich taufen und markiert so den Beginn der Täuferbewegung. Die reformierte Zürcher Staatskirche sieht in den Täufern eine Bedrohung und verbietet ihre Zusammenkünfte. Im Januar 1527 wird der Prediger Felix Manz in der Limmat ertränkt. Viele Täufer verlassen daraufhin Zürich.

Fluchtwege

Dort, wo sich die geflohenen Täufer niederlassen, entstehen neue Täufergemeinden. Zuerst in Süddeutschland, den Niederlanden, dann über Polen bis Sibirien und Amerika. Bald nennen sie sich Mennoniten, nach einem ihrer frühen Pastoren Menno Simons. Rund um Jakob Hutter bilden sich die Hutterer, rund um Jakob Ammann die Alttäufer, die später in Amerika als Amische bekannt werden.

Glaube

Täuferinnen und Täufer gelten als radikaler oder linker Flügel der Reformation. Sie wollten konsequent Jesus und der Bibel nachleben. So verweigerten sie Kindertaufe, Kriegsdienst und das Schwören eines Eides, organisierten ihre Gemeinden unabhängig vom Staat und lehnten jede Form von Hierarchie ab.

Verfolgung

Die Taufregister, die bei der Kindertaufe erstellt wurden, waren damals die einzige Möglichkeit, alle Bürgerinnen und Bürger zu erfassen. Die Armee war überlebenswichtig, Eide sicherten im Handel Loyalität. Deshalb wurden die Täufer als Angriff auf die bürgerliche Ordnung gesehen, brutal verfolgt und gewaltsam aus der Schweiz vertrieben.

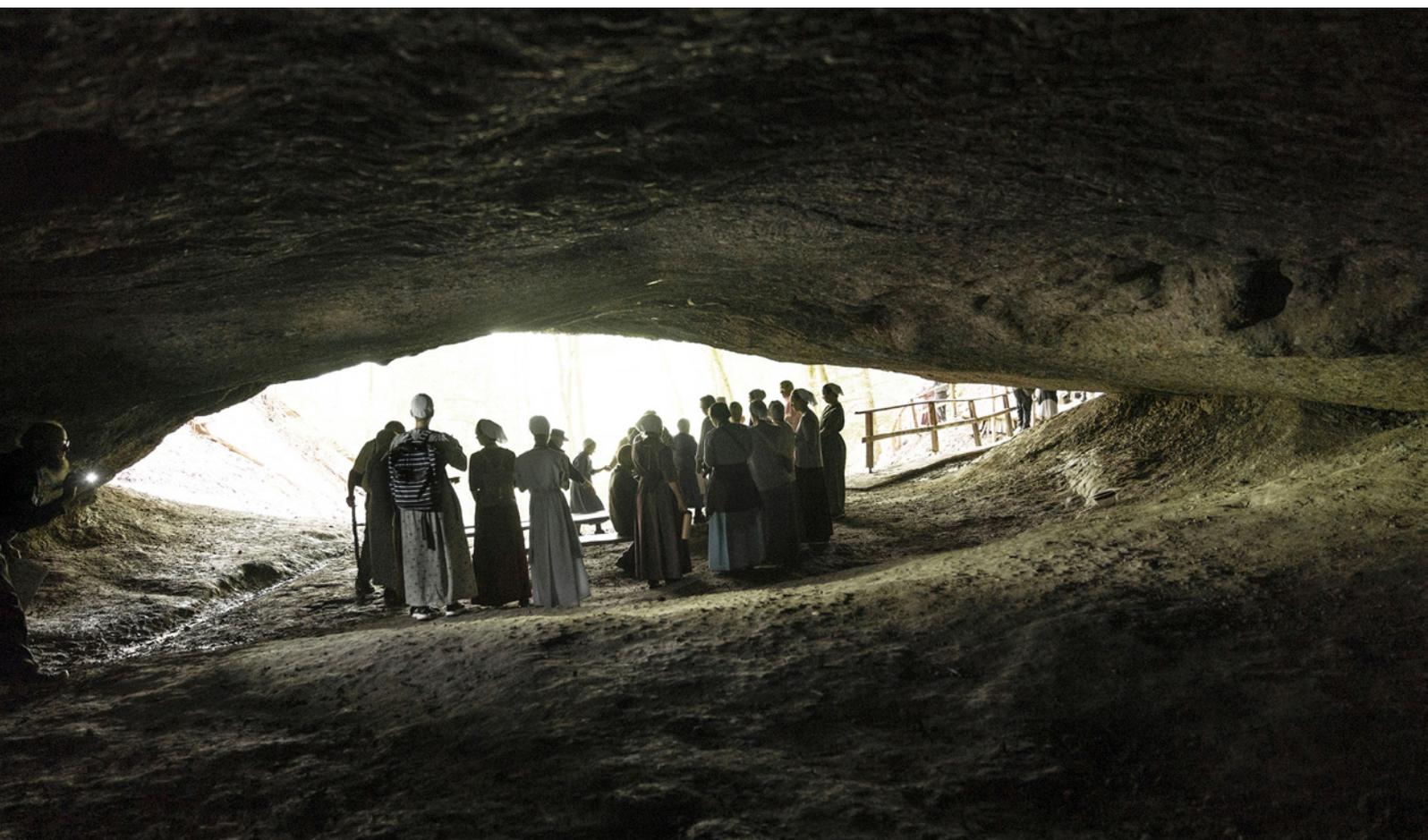
Vorreiter

Das Prinzip der Gewaltlosigkeit hat Taufgesinnte zu Spezialistinnen und Spezialisten in der Friedensarbeit gemacht. Mit ihrem Wunsch nach Schutz für religiöse Minderheiten, der Forderung nach Trennung von Kirche und Staat und der Glaubensfreiheit kann man sie als Vorreiter moderner Werte sehen.

Heute

In der Schweiz gibt es 13 Mennoniten-Gemeinden mit insgesamt 2100 getauften Mitgliedern. Sie sind in der Konferenz der Mennoniten der Schweiz zusammengeschlossen. Weltweit gibt es 1,5 Millionen Mennoniten in 75 Ländern. Daneben gibt es Alttäufer, Amische und viele weitere Gemeinschaften, die auf die Täufer zurückgehen. (bl)

Die ersten Mitglieder der Täuferbewegung flohen vor ihren Verfolgern in eine Höhle bei Bäretswil. Heute ist die Täuferhöhle ein Gedenkort und ein Mahnmal.



Gewalt ist das Problem, nicht die Lösung

Die Täuferbewegung lehnt seit jeher Waffengewalt ab.
Hansuli Gerber erklärt, was das heute bedeutet.

Von Beatrix Ledergerber-Baumer (Text) und Christoph Wider (Porträt)

Hansuli Gerber, Sie haben sich Ihr Leben lang mit Friedensarbeit beschäftigt. Wie geht es Ihnen mit dem aktuellen Wiederaufflammen von Diktaturen, Gewalt und Krieg?

Es belastet mich, und es beschäftigt mich, was es mit den Menschen um mich macht. Wie können wir der Realität in die Augen schauen, ohne zu verzweifeln oder uns total zurückzuziehen? Mir persönlich helfen die Natur, Stille, Musik: ich nehme mir bewusst Zeit für die Schönheit. Ich suche das Gespräch mit Menschen, die anders denken, und trage Sorge zu den Menschen um mich. Ich schaue nicht alle Nachrichten, aber informiere mich gezielt aus unterschiedlichen Quellen, denen ich vertraue.

Vor 80 Jahren wurde der Zweite Weltkrieg beendet, es folgten Abrüstung und Schritte zur Friedenssicherung. Doch jetzt sind wir gefühlt wieder so weit wie vor dem Zweiten Weltkrieg.

Leider ist das so. Uns Europäern erscheint dies jetzt schlimm, doch viele Menschen anderswo erleben Bedrohung und Not schon länger. Wir sehen uns heute nicht nur einer Bedrohung durch einen grossflächigen Krieg gegenüber, sondern in vielen Ländern auch einer erneuten Bedrohung durch den wiederaufflammenden Faschismus, der durch eine nationalistische und antilibérale Ideologie geprägt wird. Faschismus bringt immer auch Krieg ... Mir macht ausserdem aktuell die verbreitete Behauptung Angst, dass jetzt eine grosse europäische Aufrüstung absolut nötig ist. Die weltweite Rüstungsindustrie ist riesig, und niemand hat die Verflechtungen zwischen Staaten und dieser Industrie richtig im Griff, sie werden auch nicht offengelegt. Waffen, die produziert werden, wollen früher oder später eingesetzt werden.

Leider zeigt die Erfahrung, dass es militärischen Widerstand braucht, sonst gäbe es die Ukraine bereits nicht mehr.

Ich würde niemals dem ukrainischen Volk sagen, dass sie sich nicht verteidigen sollen. Was ich befürchte, ist jedoch die einseitig militärische Sicherheit, die nun gesucht wird. Der Schutz besteht von mir aus gesehen nicht vorwiegend in militärischen Mitteln, sondern wirtschaftlich, politisch,

kulturell und sozial. Und in der Aufarbeitung von tiefer liegenden Konflikten. Und was ist mit der Klimabedrohung, die ausgeblendet wird? Die Aufrüstung frisst das Geld für diese anderen, wichtigen Anliegen der Friedenssicherung.

Das funktioniert nur, solange nicht eine Seite militärisch angreift.

Die Frage ist: lässt sich ein machtgieriger Kriegsgegner mit Waffen stoppen? Es kann vordergründig gelingen, aber der Konflikt bleibt ungelöst und schwellt in anderer Form weiter. Gewaltsame Macht ablösungen führen oft vom Regen in die Traufe oder in eine vorübergehend mildere Form von Ausbeutung. Eine wissenschaftliche Untersuchung von 2011 hat ergeben: Gewaltfreie Kampagnen sind fast doppelt so erfolgreich wie bewaffnete Kämpfe. Im Falle des aktuellen Angriffskrieges geht es aber wie gesagt nicht darum, sich ohne Widerstand einnehmen zu lassen. Man darf einfach nicht aus den Augen verlieren, welche Spirale der Gewalt Krieg und Aufrüstung auslösen. Man muss immer wieder auch andere Wege zum Frieden suchen.

Welches sind andere Wege, die aus Konflikt und Krieg führen?

Zuerst müssen wir klar unterscheiden zwischen Konflikt und Krieg. Krieg ist und bleibt immer zerstörerisch. Konflikte hingegen sind notwendig und unumgänglich. Sie haben zwar ein gefährliches Potential, aber eigentlich bringen sie uns als Einzelne und als Gemeinwesen weiter: Sie weisen hin auf Missstände und fordern notwendige Veränderungen. Gewalt ist nicht eine Folge des Konfliktes, sondern das Gegenteil davon. Sobald man Gewalt einsetzt, ist man raus aus der Konfliktarbeit.

Und wie sieht Konfliktarbeit aus?

Aus der täuferischen Friedenstheologie heraus hat sich der Ansatz der Konflikttransformation entwickelt, den der mennonitische Soziologe John Paul Lederach ausformuliert hat. Ein Konflikt hat das Potential einer nötigen, überfälligen Veränderung in sich. Je später diese Veränderung passiert, umso schwieriger ist es, diese gewaltfrei zu gestalten. Konflikttransformation schaut also nicht in erster Linie zurück, wie der Konflikt entstanden ist,



Hansuli Gerber (*1954) war Sekretär des Internationalen Friedenskomitees der Mennonitischen Weltkonferenz und Sekretär von IFOR-MIR Schweiz (Internationaler Versöhnungsbund).

sondern in die Zukunft: wohin wollen wir gelangen? Was muss sich verändern, damit es allen involvierten Parteien besser geht? Dieser Ansatz erfordert grosse Vorstellungskraft, um sich die Veränderung, die ja noch nicht da ist, vorstellen zu können.

Das tönt theoretisch gut, aber ist das umsetzbar?

Als in Kroatien, Bosnien und Serbien Anfang der 90er Jahre durch kriegerische Handlungen Menschen aus allen Teilen des ehemaligen Jugoslawiens einen sicheren Zufluchtsort suchten, hatte das Mennonite Central Committee (MCC) in diesen Regionen langjährige Kontakte. Es galt nun, die Menschen, die einander vertrauten, in der plötzlich anfallenden Flüchtlingsarbeit zu unterstützen und sie gleichzeitig zu ermutigen, ihre Beziehungen über die kriegerischen Grenzen hinweg aufrechtzuerhalten und so ein anderes Narrativ zu pflegen als das, welches durch die Propaganda geschürt wurde. Kirchen, welche sich vorher distanziert und skeptisch gegenüberstanden, arbeiteten nun zusammen, um den Flüchtlingsströmen gerecht zu werden. Der Krieg wurde damit nicht gestoppt, doch vielen Menschen wurde geholfen. Manche liessen

sich dadurch nicht zum Hass verleiten und schafften es, angesichts der Propaganda standzuhalten.

Man kann also keine Friedensstifter einfach einfliegen ...

Vermittelnde von aussen können helfen, aber letztlich in einem bewaffneten Konflikt nicht viel ausrichten. Es braucht Strategien, um Schritte zu einem gerechten Frieden mit den Menschen vor Ort zu entwickeln. Solche Peacemaker-Projekte wurden von Mennoniten in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts entwickelt. Es geht darum, persönliche und kollektive Beziehungen vor Ort zu pflegen, um Vertrauen aufzubauen und nach den Voraussetzungen für die Überwindung von destruktiven Mustern und gemeinsamen Wegen in die Zukunft zu fragen. Eine internationale Präsenz in Krisengebieten hat sich aber auch bewährt, um Übergriffe einzudämmen.

Menschen, die sich dem täuferischen Glaubenserbe verbunden fühlen, lehnen Militärdienst ab. Ist es nicht ein wenig billig, die eigene Seele rein zu halten, während andere die Verteidigungsarbeit leisten müssen?

Die Seele rein halten kann man so oder so nicht. Wenn ich mein Handy benutze, bin ich schon ein Komplize von ausbeuterischen Praktiken, um die nötigen seltenen Erden zu gewinnen. Wir können unsere Seele verlieren, im Rausch nach Konsum, Macht oder Geld. Aber retten können wir die Seele sowieso nicht selber. Wir sind angenommen und geliebt als Kinder Gottes und versuchen, das Beste daraus zu machen, so wie wir es verstehen.

Dann kann man aus Sicht der Täufergemeinschaft auch Militärdienst leisten?

Die Täufergemeinden empfehlen den Zivildienst, aber es ist jeder Person überlassen, nach ihrem Gewissen zu handeln. Taufgesinnte, die den Militärdienst für sich persönlich ablehnen, möchten damit daran erinnern, dass Jesus selbst keine Waffe benutzt und sein Leben nicht mit Gewalt zu retten versucht hat. Das heisst aber nicht, dass er alles hingegenommen hätte: er konnte durchaus Aggression zeigen, wo Unrecht, Betrug und Lüge offensichtlich waren, wie bei der Tempelreinigung. Die Täufergemeinden möchten aufzeigen, dass Gewalt das Problem ist, das sich als Lösung ausgibt. Die einzige nachhaltige Antwort auf Gewalt ist die Gewaltlosigkeit, die Jesus vorgelebt hat.

Ein Staat muss sich gegen Angreifer wehren können, und er braucht eine Ordnung, die durchgesetzt werden muss ... das geht nicht immer gewaltlos.

Unsere pazifistische Tradition ist aus den Erfahrungen der ersten Täufer entstanden, die den damaligen Staat als ungerecht und gewalttätig erlebten, vor allem gegenüber den Besitzlosen und Armen. In friedenskirchlicher Sicht ist es nicht die Aufgabe der Kirche, den Staat zu retten. Einige Täufer wollten um 1530 den Staat mit einem Gottesstaat ablösen, doch das endete katastrophal. Die Auffassung innerhalb unserer täuferischen Gemeinschaft, dass Christen kein politisches Amt annehmen, hat sich dann noch lange gehalten, wird heute noch von Amischen und konservativen Mennoniten vertreten. Der Staat ist immer in Versuchung, der Verbindung von Reichtum und Macht stattzugeben auf Kosten der Minderbemittelten. Das war im 16. Jahrhundert der Auslöser des Bauernkriegs. Wir sehen das jetzt gerade in den USA. In der Schweiz haben wir das Glück, dass die Gewaltentrennung intakt ist und der soziale Rechtsstaat relativ gut funktioniert. Im Kanton Bern hatten in den vergangenen Jahren je eine Mennonitin und ein Mennonit das Präsidium des Grossrats inne. Es geht nicht um schwarz oder weiss, sondern um das Abwägen, in welcher Situation wir auf welche Weise Jesus nachfolgen können.

Wir stehen weltpolitisch in einer schwierigen Situation. Gibt es Auswege?

Uns ist es lange sehr gut gegangen. Nun gelangen wir in vielen Bereichen an eine Grenze, wo die Situation in Gewalt kippen kann. Gewaltloser ziviler Widerstand ist da nötig, wo Unrecht und Gewalt um sich greifen. Das geht nicht von selbst, und eine Person allein kann das nicht leisten. Es braucht Menschen mit Mut und Risikobereitschaft, die vorgehen – und es braucht Demut und enorm viel Selbstdisziplin. Man kann das lernen! Es geht darum, Gerechtigkeit und Frieden zu verbinden. ■

500 Jahre Täuferbewegung

—Jubiläumsanlass Mut zur Liebe:

500 Jahre Täuferbewegung

29. Mai, 10.30 bis 16.00 Uhr,
rund ums Grossmünster, Zürich.
Workshops, Konzerte, Ausstellungen,
Podiumsdiskussion, Stadtrundgang.
Alle sind eingeladen.
Keine Anmeldung. Kostenlos.
17.00 Uhr, Grossmünster Zürich:
ökumenischer Abschlussgottesdienst

—Ausstellung

Verfolgt, vertrieben, vergessen

Die bewegte Geschichte
des Täufertums im Kanton Zürich,
mit Rahmenprogramm.
Montag bis Freitag, 13–18 Uhr
Samstag, 13–16 Uhr,
bis 14. Juni,
Zentralbibliothek Zürich,
Predigerplatz 33

—Film

Kinder des Friedens

Die Geschichte der Familie Gerber im Jura zeigt
ein Stück Täufergeschichte. Das hohe
Friedensideal wird immer wieder auch zum
Prüfstein für die Täufer selbst.



—Weitere Veranstaltungen zum Täuferjubiläum

Im Kanton Zürich,
Mai bis September:
Referate, Exkursionen,
Ausstellung, Konzert
www.anabaptism500.ch

Nachrichten

Repräsentative Umfrage zur Reputation der Kirche

Das Image der Katholischen Kirche ist stark ramponiert. Das zeigt eine repräsentative Umfrage, die von der Katholischen Kirche im Kanton Zürich bei der Forschungsstelle Sotomo in Auftrag gegeben wurde. Die Gründe für das negative Image sind eindeutig: Der Umgang mit den Missbrauchsfällen. Besonders kritisch sind Junge, Frauen und Konfessionslose. So kann sich ein Viertel der Katholiken der Deutschschweiz vorstellen, aus der Kirche auszutreten, und nur 15 Prozent aller Befragten beurteilen das Image der Katholischen Kirche als positiv oder eher positiv. Der populärste Aspekt an der Katholischen Kirche ist das soziale Engagement: 71 % der Mitglieder bewerten die Kirche im sozialen Engagement als positiv oder eher positiv. 95 % der Mitglieder erwarten sogar, dass sich die Kirche sozial engagiert, in der breiten Bevölkerung sind es mit 88 % nahezu gleich viele. Die Mitglieder der Katholischen Kirche wünschen sich zudem bei Trauerfeiern (75 %), Taufen (69 %) oder bei der Hochzeit (63 %) seelsorgerlichen Beistand. «Ohne die Gründe für die Austritte und das schlechte Image zu verkennen, ist es als Vertreterinnen und Vertreter der Katholischen Kirche auch unsere Pflicht, unsere Mitglieder in ihren guten Argumenten für den Verbleib in der Kirche zu bestärken», sagte Raphael Meyer, Präsident des Synodalrats, dazu an der Pressekonferenz. (pd)

Massnahmen gegen Missbrauch kosten Geld

570 000 Franken weniger wird die Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) ab 2027 für ihre Aufgaben auf nationaler und sprachregionaler Ebene ausgeben können. Dies sieht der Finanzplan 2025-2028 vor, der an der Plenarversammlung vom 21./22. März angenommen wur-

de. Sparen wurde aufgrund der neuen Kosten für die Massnahmen zur Prävention und Intervention gegen sexuelle Missbräuche sowie für den Fonds zur Genugtuung der Opfer notwendig, andererseits wegen der solidarischen Finanzierung der Seelsorgearbeit in den Asylzentren des Bundes, erklärt Urs Brosi, Generalsekretär der RKZ. Wo die Einsparungen ab 2027 konkret vorgenommen werden, haben nun die Gremien zu entscheiden, die seitens der Bischofskonferenz und der RKZ dafür bestimmt sind. (pd)

Abt von Saint-Maurice wieder im Amt

Abt Jean Scarcella von Saint-Maurice ist wieder im Amt. Nach Vorwürfen sexueller Übergriffe hatte er im September 2023 sein Amt ruhen lassen. Nebst dem kirchlichen Verfahren leitete auch die Walliser Staatsanwaltschaft ein Verfahren ein, das am 17. Oktober 2024 eingestellt wurde. Im Februar 2025 gab die vatikanische Behörde für die Bischöfe Abt Jean Scarcella auf seinen Wunsch hin die Erlaubnis zur Wiederaufnahme seines Amtes. Allerdings: noch im Oktober hatte ihm dieselbe Behörde eine «förmliche Rüge» erteilt und ihn ermahnt, «sich in Zukunft daran zu erinnern, sich in den zwischenmenschlichen Beziehungen allem zu enthalten, was dem klerikalen Stand nicht angemessen ist». Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) sagt dazu: «Wie die Schweizer Justiz hält sich auch die kirchliche Justiz an die rechtlichen Grundsätze eines Rechtsstaats. Die Staatsanwaltschaft Wallis hatte ihr Nichteintreten mit der Unmöglichkeit, den Sachverhalt zu ermitteln, sowie mit der Verjährung begründet.» Die Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ), betont: Die Generalstaatsanwältin habe das Verfahren ausdrücklich infolge Verjährung eingestellt und nicht, weil die Vorwürfe unbegründet wären. Missbrauchopfer haben mit Empörung auf die Rückkehr von Jean

Scarcella in sein Amt reagiert. «Kulturwandel sieht definitiv anders aus! So kann kein Vertrauen geschaffen werden!», hiess es dazu in einer Erklärung der drei Betroffenenorganisationen IG-MikU (Deutschschweiz), SA-PEC (Westschweiz) und GAVA (Tessin). (kath.ch/bl)

Bank für christlich-ethische Geldanlage wird 50

Junge Christinnen und Christen Europas haben 1975 die Entwicklungsgenossenschaft Oikocredit gegründet. Insbesondere kirchliche Organisationen legen hier Geld an, aber auch Einzelpersonen. Weltweit hat Oikocredit heute rund 46 000 Anlegerinnen und Anleger, 2900 davon in der Schweiz. Mit dem angelegten Geld unterstützt Oikocredit wirtschaftlich benachteiligte Menschen im Globalen Süden: 2023 hat die Bank rund 1,1 Milliarden Franken investiert, insbesondere in landwirtschaftliche Genossenschaften, die Kaffee oder Kakao in den fairen Handel verkaufen, Mikrofinanzinstitute und Betriebe, die im Bereich erneuerbarer Energien arbeiten. Der Hauptsitz der Genossenschaft befindet sich in den Niederlanden. (kath.ch)

Kardinal Kurt Koch bleibt vorerst im Amt

Der Schweizer Kardinal Kurt Koch, Leiter der vatikanischen Behörde für die Förderung der Einheit der Christen, bleibt vorerst im Amt. Koch hat am 15. März sein 75. Lebensjahr vollendet und deshalb, wie vom Kirchenrecht verlangt, dem Papst seinen Rücktritt angeboten. Der Papst will Koch aber vorerst im Amt belassen. Beobachter rechnen damit, dass er noch mindestens bis zu den Jubiläumsfeiern des Konzils von Nizäa Chef der vatikanischen Ökumene-Abteilung bleibt. Die Feiern sind für Ende Mai in der Stadt Iznik in der Türkei geplant. (kath.ch)

Lange Nacht der Kirchen

Was in Österreich begonnen hat, wird inzwischen in ganz Europa gepflegt. Wir haben zwei Angebote aus dem Kanton Zürich herausgegriffen.

Von Eva Meienberg

In der Tanzperformance «Zwischen Himmel und Erde» befassen sich der Choreograf und Tänzer Leo Gnatzy und seine Tanzpartnerinnen Haitang Zhang und Beljana Metje mit der Leiblichkeit des Menschen und der Nächstenliebe. Das Stück ist für den sakralen Raum inszeniert, weil es den Zuschauenden transzendente, spirituelle und zwischenmenschliche Erfahrungen ermöglichen will. Denn für Leo Gnatzy ist sein Tanz auch eine Form der Kommunikation mit Gott und somit eine Manifestation seines Glaubens und der christlichen, vom Leib geprägten Religion. Leo Gnatzys persönliche Mission ist es, wieder mehr Körperlichkeit in den sakralen Raum zu bringen, die in der katholischen Liturgie – in den Prozessionen, durch die segnende Hand, durch den knieenden Betenden – seit jeher ihren Platz hat.

Günther Uecker ist weltbekannt für seine Nagelkunst. Der Künstler hat Leinwände oder Alltagsgegenstände mit Nägeln versehen und weiss bemalt, was den Objekten eine neue Oberfläche gibt und den Betrachtenden eine neue Sicht auf Bekanntes ermöglicht. Die Werke haben den Gemeindeleiter der Pfarrei St. Georg Elgg, Jürgen Kaesler, inspiriert. An der Langen Nacht der Kirchen zeigt Kaesler Original-Lithografien von Günther Uecker und spricht mit dem Galeristen Aloisius Wilmsen über Ueckers Werke. Jürgen Kaesler hofft, dass der neue Blick auch eine andere Sicht auf die Kirche bewirken kann. Dabei helfen vielleicht auch die Werke der lokalen Kunstschaffenden, die ebenfalls ausgestellt werden. Und wer sich selbst künstlerisch betätigen möchte, kann an der Aktionskunst im Freien teilnehmen. Durch einen Lichterweg sind in dieser Nacht die katho-



Lange Nacht der Kirchen
23. Mai 2025

Weitere Informationen und das
gesamte Programm unter

www.langenachtderkirchen.ch

sche und die reformierte Kirche in Elgg, die den Anlass gemeinsam verantworten speziell verbunden.

Die Lange Nacht der Kirchen findet am 23. Mai in der Schweiz zum fünften Mal statt. Zeitgleich mit anderen europäischen Ländern und nach dem Vorbild der österreichischen Kirche. In der Schweiz beteiligen sich die Landeskirchen aus 16 Kantonen in der welschen und deutschen Schweiz an der Aktion. Barbara Laurent von der reformierten Landeskirche und Jeannette Häsler Daffré von der römisch-katholischen Landeskirche, beide im Kanton Aargau, leiten neben dem Aargauer auch das nationale Projekt. Sie betreiben die Webseite, auf der sämtliche Angebote der Pfarreien und Kirchgemeinden aufgeschaltet sind, stehen den Teilnehmenden beratend zur Seite und organisieren die gemeinsame Werbung. Die teilnehmenden Pfarreien und Kirchgemeinden finanzieren ihre Angebote selbständig. Für die Besuchenden sind sie in der Regel unentgeltlich. Die nationale Projektleitung finanzieren die Landeskirchen gemeinsam. «Kirche einmal anders

erleben», sei der unterschwellige Slogan der Aktion, sagt Jeannette Häsler Daffré. Dabei gehe es in erster Linie darum, die Hemmschwelle vor der Kirchentür abzubauen.

—Zwischen Himmel und Erde
20–21 Uhr, Kirche Maria Krönung
Carl-Spitteler-Str. 44, Zürich

—Lithografien von Günther Uecker
18–23 Uhr, Kirche St Georg, Elgg
Winterthurerstrasse 5, 8353 Elgg



Zwölf Frühlingslieder

Mit einer Playlist feiern wir den Frühling als Zeit der Hoffnung und des Aufbruchs. Wir können es brauchen.



1. Frühling

Der Winter ist lang, viel zu lang. Und so träumen wir uns trotzig in den Frühling, als wären wir Magnete, die das warme Licht anziehen.

—Sportfreunde Stiller 2004 auf dem Album «Burl»

2. Spring Fever

In nur 113 Sekunden explodiert die Frühlingsfieberkurve. Wer hier seinen Körper ruhig halten kann, der verpasst das Leben.

—Elvis Presley 1965 im Film «Girl Happy»

3. Here Comes the Sun

George Harrison auf der Flucht vor der Beatlemania schlendert mit Eric Claptons Gitarre durch Claptons Garten und komponiert einen Song, in dem alle Last von uns abfällt.

—The Beatles 1969 auf dem Album «Abbey Road»

4. A Beautiful Morning

Die Botschaft ist schlicht und ergreifend: Die Sonne lockt, geh raus, lächle, umarme das Leben!

—The Rascals 1968 als Single

5. Butterfly's Day Out

Zart hebt sich der Schmetterling in die Lüfte und beginnt einen Tanz, der immer freier und intensiver wird – bis wir mit abheben.

—Yo-Yo Ma, Edgar Meyer und Mark O'Connor 1996 auf dem Album «Appalachia Waltz»

6. I Love Paris

Der Frühling gehört in die Natur, aber auch in die «Stadt der Liebe».

Ella Fitzgerald schlendert vom Frühling in Schwung gebracht genussvoll durch Paris.

—Ella Fitzgerald 1956 auf dem Album «The Cole Porter Song Book»

7. Flowers

Eine Botschaft an alle, die keine Liebeslieder singen mögen und dennoch das Frühlingserwachen fühlen: Allein sein muss nicht Einsamkeit bedeuten.

—Miley Cyrus 2023 auf dem Album «Endless Summer Vacation»

8. I Feel the Earth Move

Kein Frühling ohne Liebeslieder. Voller Euphorie bebt die Erde, der Himmel bricht ein, unzählbare Energie drängt, nichts kann mich aufhalten. Ich liebe bis zur wonnigen Erschöpfung.

—Carole King 1971 auf dem Album «Tapestry»



9. Comme un poisson dans l'eau

Furchtlos, weil verliebt, verlässt ein Fisch sein vertrautes Element und wagt den Tanz in den Lüften. Drei Minuten Leichtigkeit, kindliches Glück, Frühlingsversprechen.

—Šuma Čovjek 2024 auf dem Album «Ringišpil»

10. April Come She Will

Eine Liebe, von ihrem Ende her erzählt. Erblüht im Frühling, alt geworden im Herbst. Kein Wort zu viel. Tröstliche Melancholie.

—Simon & Garfunkel 1968 im Film «The Graduate»

11. Solsbury Hill

Im scheinbaren Stillstand ohne Perspektiven weht plötzlich ein Hauch, erklingt eine Stimme – und das Herz beginnt von neuem zu schlagen. Ein neuer Weg ruft.

—Peter Gabriel «Solsbury Hill» 1977, Debüt-Single seiner Solokarriere



12. Spring

Keine Hymne. Schlicht, spröde, fast zögerlich meldet sich der Frühling an. Noch immer ist der Winter nah. Und doch: So innig wird der erste Frühlingstag selten besungen.

—Tracy Chapman 2008 auf dem Album «Our Bright Future»

Thomas Binotto

Welches ist Ihr Frühlingslied? – Schreiben Sie uns und wir machen aus der Playlist ein Gemeinschaftswerk. Zu finden ist sie auf unserer Website www.forum-magazin.ch





Ruedi Widmer



Widmer & Binotto fragen sich **Trainieren wir für nichts?**

Thomas Binotto

In naher Zukunft wird eine KI für mich Liebesbriefe schreiben, während ich Kurse in kreativem Schreiben besuche. So wird's gehen: Die ganze Hand-Kopf-Herz-Plage geb ich ab, damit mehr Zeit fürs Training bleibt. Für Workout, Braingym und Social Media. Ich kompensiere so all meine alltäglichen Defizite, damit Körper, Geist und Seele nicht komplett verkümmern.

Scheint weit hergeholt, hat aber eine erstaunlich lange Tradition. Vermutlich haben bereits die alten Griechen den Sport nur deshalb erfunden, weil sie vom Alltag unterfordert waren. Die Mönche im Mittelalter erfanden Maschinen, um sich von körperlicher Arbeit freizumachen. Weil sie jedoch vergassen, den Vitaparcours mitzuerfinden und das Starkbier abzusetzen, wurden sie zur Zielscheibe von Karikaturen.

Die Menschheit hat eine seltsame Neigung, sich die Quälerei im Alltag zu ersparen und diese dann ganz freiwillig in der Freizeit wieder auf sich zu nehmen. Ein anstrengungsloses Leben

wird, sobald es eintritt, als völlig sinnlos empfunden. Und kein Erfolg schmeckt so süß wie jener, der hart erkämpft wurde. Während auf der einen Seite der Waage jede Art von Automatisierung für Erleichterung sorgt, wird die andere Seite mit höchst anstrengenden Ersatzhandlungen belastet, die dann für den offenbar notwendigen Ausgleich an Schweiß sorgen. Unsere Vorväter und -mütter würden sich wohl in den meisten Interviews mit Spitzensportlerinnen und -sportlerin total verstanden fühlen, bis ihnen klar würde, dass deren Arbeit darin besteht, sinnfrei einen Hang runterzubrettern, nutzlose Rackets zu schwingen und ziellos im Kreis zu laufen.

Transparenzerklärung: Dieser Text wurde eigenhändig im Rahmen einer Ergotherapie geschrieben. Sie fand online statt.

«Maria gehört auf die Strasse»

Die Mutter von Jesus gehört nicht auf einen Sockel.
Sie steht an der Seite jener,
die sich für Menschlichkeit einsetzen.

Von Luzia Sutter Rehmann

Die Maria in der Höhlengrotte von Mariastein hat es mir angetan. Bei ihr habe ich schon geweint und geschimpft, mit ihr geschwiegen und gehofft. Ja, ich würde schon sagen, sie hat mir geholfen. Wobei, eigentlich ist es der Ort, der speziell ist. Die Statue der Maria ist nicht so besonders. Sie wirkt etwas steif. Dennoch ist sie die Hüterin des Ortes und gibt zu erkennen, dass hier ein heilender Ort ist. Ich gehe gern in die geheimnisvolle Grotte mit ihrem leisen Gemurmel. Mariastein ist nicht weit weg von meinem Wohnort, das ist schön.

Was hat die biblische Maria von Nazareth mit diesem Ort zu tun? Aus den Evangelien kommt uns doch eine ganz andere Frau entgegen, die in Bewegung ist, handelt, spricht, singt, kämpft. Es ist ein weiter Weg von Nazareth bis Mariastein, der durch viele Jahrhunderte führt, über Meere und Gebirge, über Grenzen, Missverständnisse, Machtpolitik, Genderrollen und natürlich auch über Sprachgrenzen.

Ich habe mich oft gewundert, dass es in den Evangelien von Marien nur so wimmelt. Allein schon das Markusevangelium kennt deren fünf: Maria, die Mutter Jesu – Maria von Bethanien – Maria des Joses – Maria des kleinen Jakobus – Maria Magdalena. War Maria ein Allerweltsname? Wieso hiessen so viele Maria?

Was klar ist: Maria ist die lateinische Form der hebräischen Mirjam. Interessanterweise nannten die Eltern ihre Töchter lange Zeit kaum Mirjam. Erst zwischen den Jahren 63 v. Chr. und 135 n. Chr. taucht dieser Name in all seinen Variationen vermehrt auf. Er wurde in kurzer Zeit der meistbelegte weibliche Name in Israel/Palästina. Das hatte damit zu tun, dass das Land von den Römern besetzt wurde. Historische Belege zeigen, dass sich die Bevölkerung zunehmend wehrte. Sie protestierten friedlich und mit politischen Delegationen, die sie nach Rom sandten. Sie unterstützten ihr lokales Gewerbe – zu Lasten der «Importware». Sie wehrten sich auch spirituell, pilgerten in Gruppen zum Tempel und sangen Psalmen. Und viele Eltern nannten ihre Töchter Mirjam. Also kein Wunder, dass Maria der häufigste Frauenname im Neuen Testament ist!

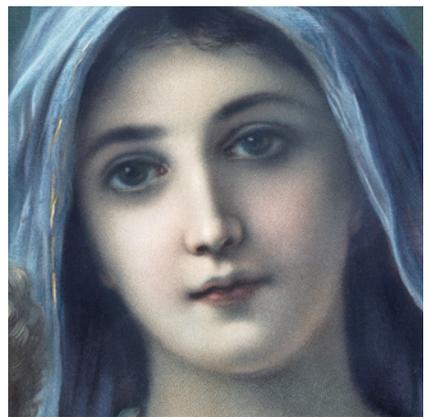
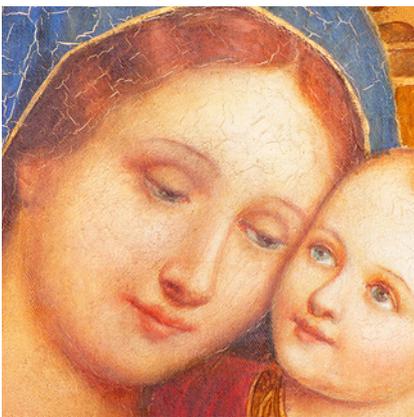
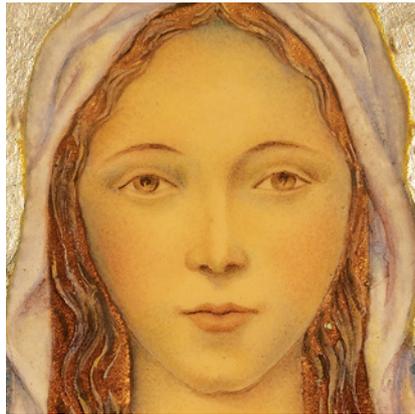
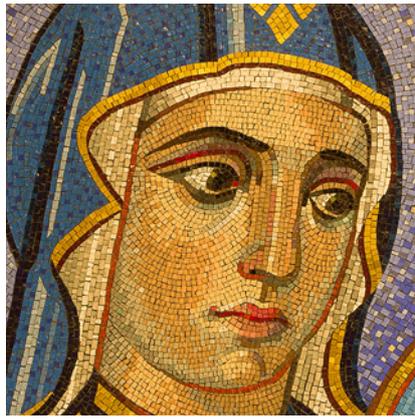
Laut der Schrift soll Mirjam das Volk aus Ägypten hinausgeführt haben: «Die Prophetin Mirjam, die Schwester Aarons, nahm die Pauke in die Hand und alle Frauen zogen mit Paukenschlag und Tanz hinter ihr her. Mirjam sang ihnen vor: Singt dem Herrn ein Lied, / denn er ist hoch und erhaben! / Ross und Reiter warf er ins Meer», so heisst es im 2. Buch Mose 15,20–21 (Einheitsübersetzung 2016).

Diese Erinnerung an Befreiung und die Hoffnung auf erneute Befreiung klingt auch im Magnifikat der Maria an (Lukasevangelium 1,46–52). Viele hofften in dieser schwierigen Zeit, dass etwas vom Potential der Prophetin Mirjam in ihren Töchtern aufscheinen möge: Möge ihre Tochter zu denen gehören, die sich der Unmenschlichkeit widersetzen und sich nicht beugen liessen. Eine Mirjam zu sein, hiess, ein Hoffnungsstern zu sein, ein widerständiger, mutiger noch dazu.

Wenn man die vielen Bilder von Maria in der Kunst sieht, könnte man meinen, sie sei ihr Leben lang jung und schön gewesen. Das stört mich auch an der marmornen Pietà des Michelangelo: eine zarte, junge, schöne Frau hält ihren toten Geliebten in den Armen, aber doch nicht ihren erwachsenen Sohn. Dann wäre sie doch viel älter! Ihre ewige Jugend verleiht ihr etwas Übermenschliches, etwas Starres, das sie in den Evangelien gar nicht hat.

Maria war zum Zeitpunkt der Kreuzigung eine ältere Mutter in ihren Vierzigern. Damals galt dies als ziemlich alt. Doch sie zögerte nicht, ihrem Sohn beizustehen. Auch wenn er als Aufständischer gekreuzigt wurde – oder gerade deswegen –, war sie bei ihm (Johannesevangelium 19,26–27). Sie zieht sich nicht auf ihr Altenteil zurück, noch distanziiert Jesus sich von ihr – auch wenn viele Auslegungen das behaupten. Nein, die Mutter mit dem Namen der Prophetin Mirjam steht da, wenn es ihrem Sohn schlecht geht.

So erzählt es zum Beispiel das Markusevangelium. Im 3. Kapitel wurde Jesus von den Behörden verhört. Sie warfen ihm vor, mit einer ausländischen Macht gegen die Herrscher agitiert zu haben. Das war an den Haaren



Die unzähligen Marienbilder, die durch alle Jahrhunderte und in allen Kulturen entstanden sind, machen eindrücklich sichtbar, dass es das eine Marienbild nicht gibt. Ausgerechnet durch all diese Andachtsbilder wird uns bewusst, dass sich Maria nicht auf ein Schema festlegen lässt.



Die «Madonna mit der Pistole» von Banksy provoziert – nicht nur Gläubige. Um es vor Vandalen zu schützen, wurde das Kunstwerk des Sprayers in der Altstadt von Neapel hinter Glas gesichert. Auf dieses Glas wiederum wurden inzwischen Protestbotschaften gegen den Krieg in Gaza geklebt. So entsteht ein buchstäblich vielschichtiges Marienbild.

herbeigezogen, aber wer von ausländischen Mächten gesteuert war, wurde als Staatsfeind betrachtet. Es ging um eine politisch motivierte Verhaftung, wie sie leider auch heute an vielen Orten vorkommt.

Im Altertum waren die Haftbedingungen katastrophal. Gefangene erhielten viel zu wenig Nahrung oder gar keine. Sie waren auf Unterstützung von aussen angewiesen. Sie waren auch Gewalt ausgesetzt. Die Gefängnisse waren mehr oder weniger Löcher, in die Menschen geworfen wurden. Auch der Prophet Jeremia war seinerzeit in eine Zisterne geworfen worden, auf deren Grund zwar kein Wasser mehr war, aber Schlamm, in den Jeremia immer wieder einsank (Jeremia 38,6–7). Jeremia sollte zugrunde gehen, weil er den König und seine Politik kritisiert hatte.

Jesus sollte auch zugrunde gehen, so war es den selbstgefälligen Herrschern recht. Doch kaum war Jesus im Gefängnis verschwunden, steht seine Mutter da (Markusevangelium 3,31). Meistens wird das so gelesen, dass die Familie Jesus nach Hause holen wolle. Sie hätten ihn nicht verstanden und gefunden, er soll lieber zuhause Verantwortung übernehmen, als in fremden Häusern Reden zu schwingen. Jesus habe sich dann von dieser unverständigen Familie distanziert und nenne dafür diejenigen, die ihm andächtig zu Füßen sassen, seine Mutter und Brüder und Schwestern.

Wir wissen nicht, ob es in Jesu Familie Konflikte gegeben hat. Das ist ja gut möglich, Konflikte gibt es überall, wo Menschen miteinander zu tun haben. Ich bezweifle aber, dass diese Auslegung des Textes die einzig mögliche ist. Wenn ich mir vorstelle, dass Jesus von Herodes angeklagt und dann eingesperrt wird, und dann kommt seine Mutter und ruft seinen Namen, dann geht es hier nicht um einen Mutter-Sohn-Konflikt. Im Gegenteil!

Die alte Mutter, die alles stehen und liegen lässt, weil ihr Sohn in Not ist, erinnert mich an die Mütter der Plaza de Mayo in Argentinien. Auch sie wollten nicht hinnehmen, was mit ihren Kindern geschehen war. In den Jahren 1976 bis 1983 entführte und tötete das Militärregime Tausende von politischen Gegnern, nahm Gefangenen die Kinder weg und verwischte jede Spur seiner Opfer. Am 30. April 1977 versammelten sich erstmals vierzehn Mütter auf der Plaza de Mayo und stellten sich vor dem Präsidentenpalast auf. Obwohl die Polizei sie aufforderte, sich zu zerstreuen, schritten sie langsam Arm in Arm auf dem Platz umher. Sie taten ja nichts Verwerfliches. Man konnte sie nicht einfach festnehmen. Jede Woche nahmen mehr Mütter an dem Protest teil, da immer mehr linke Aktivisten und Menschen, die der Kollaboration mit ihnen beschuldigt wurden, «verschwanden».

Ich stelle mir vor, wie Maria – die widerständige Mirjam – ihre Kinder zusammengerufen hat. Vielleicht kamen auch noch

andere Marien mit, ihre Freundinnen und Nachbarinnen. Alle kannten jemanden, der oder die verschwunden war. So stellten sie sich auf die Strasse hin. Vermutlich war dies keine ungefährliche Aktion. Wie leicht griffen die Soldaten zu ihren Waffen. Allein nach jemandem zu fragen, der aus herrschaftskritischen Gründen inhaftiert war, war lebensgefährlich.

Was Maria vor dem Kerker getan hat, war Strassenprotest. Sich vor ein Gefängnis hinstellen und den Namen von Inhaftierten auf Schildern hochhalten oder gemeinsam skandieren, ist nichts anderes. Sie riefen vermutlich «Jeho-shu-a» – die damalige, aramäische Version von Jesu Namen. Und das heisst zu Deutsch: Gott möge helfen! Es kann also gut so gewesen sein, dass sie nach ihm riefen – nach Jesus, ihrem Sohn und Bruder. Oder sie riefen Gott um Hilfe in dieser Zeit des Unrechts. Vielleicht zitierten sie einen Psalm, in dem genau dieser Hilferuf vorkam? Dann schüttelten die Soldaten vielleicht nur den Kopf über so viel unnütze Frömmigkeit...

Ihr Rufen erreichte auf alle Fälle das Ohr ihres Sohnes. Er kannte diese Stimme und diese Worte. Solange sie gerufen wurden, war nichts verloren. Eine Gewissheit umfasste ihn, er war nicht allein. Um ihn herum waren alles inhaftierte Menschen, die wie er zu Unrecht eingesperrt waren. Sie alle waren seine Geschwister, weil man auch ihnen Luft, Freiheit und Würde genommen hatte.

Ich glaube, dass die biblische Maria eine Figur ist, in der die Erfahrungen von vielen hindurchschimmern. Oft sind es schwere Erfahrungen, die eine Bevölkerung in politisch harten Zeiten macht. Maria gehört für mich nicht auf einen Sockel, sondern auf die Strasse, vor die Gefängnisse, dorthin, wo Menschen für die Menschlichkeit eintreten.

Wenn ich nach Mariastein spaziere, am Waldrand entlang, hinauf auf die wunderschöne Hochebene, dann mache ich mir schon Gedanken über das, was sich in der Welt zusammenbraut. Es tut mir gut, die vielen anderen Menschen zu sehen, die auch zu Maria gehen. Was führt sie wohl in die Felsengrotte? Ich wandere die vielen Stufen hinunter und tauche in das Dunkel des Raumes. Maria soll mir mal erklären, denke ich, so kann es doch nicht weitergehen! Was würde sie zu der Situation in Gaza sagen, was zu der Trump-Administration und dann noch der Klimawandel... Es dauert eine Weile, bis ich ihre Stimme höre. Sie erklärt mir, warum das wichtig ist, was die Mütter auf der Plaza de Mayo taten. Langsam verebben die Fragen und die Bilder in mir und es wird ruhig. Ich zünde eine Kerze an und setze mich noch einmal. Ja, es ist gut, sich an den Widerstand von Müttern zu erinnern. Ich kann den Lauf der Welt nicht beeinflussen, das konnten sie auch nicht. Aber sie haben sich gegenseitig gestärkt, ein Zeichen gesetzt und doch einiges erreicht. ■



Luzia Sutter Rehmann
(*1960) Titularprofessorin
für Neues Testament an der
Uni Basel eröffnet als
feministische Befreiungs-
theologin alternative
Zugänge zur Bibel.



Traditionen im Marienmonat

Maiandacht

Viele Pfarreien laden zu Maiandachten ein. Diese finden meistens wöchentlich den ganzen Mai hindurch statt und werden mit Liedern, Gebeten, Bibeltexen und weiteren Impulsen gestaltet.

— Mit dem Suchwort «Maiandacht» listet die Veranstaltungsagenda des Forums eine Übersicht für das gesamte Kantonsgebiet auf www.forum-magazin.ch/agenda

Rosenkranzgebet

Das mittelalterliche Gebet, das mit einer Gebetskette strukturiert wird, ist heute noch die am weitesten verbreitete katholische Andachtsform, die untrennbar mit der Marienverehrung verbunden ist. Der Rosenkranz wird deshalb im Marienmonat besonders gepflegt.

— Kirche Guthirt, Zürich

4. Mai 2025, 18.00 Uhr

Rosenkranz für den Frieden: Ein kleiner Teil wird von der Kantarin in verschiedenen Sprachen gesungen – symbolisch für ein friedvolles Zusammenleben trotz unterschiedlicher Herkunft.

Prozession

Die in traditionell katholischen Gebieten bekannten Marienprozessionen werden im Kanton Zürich aus historischen Gründen selten gepflegt.

— St. Josef, Schlieren

12. Mai 2025, 20.00 Uhr

Marienfeier mit Prozession: Die Feier wird von Generalvikar Luis Varandas geleitet und findet zu Ehren der Maria von Fatima in portugiesischer und deutscher Sprache statt.

Wallfahrt

Der grösste Marienwallfahrtsort ist Lourdes in Frankreich. Dorthin findet vom 9. bis 15. Mai die Interdiözesane Lourdeswallfahrt statt, die von Bischof Markus Büchel begleitet wird. In der Schweiz ist Einsiedeln der grösste Pilgerort, der Maria gewidmet ist. Es gibt aber fast unzählige weitere. Maria Lourdes in Zürich-Seebach ist die einzige Marienwallfahrt im Kanton Zürich.

— Pfarrei St. Niklaus, Hombrechtikon

7. Mai 2025, 14.00 Uhr

Wallfahrt nach Maria Bildstein in Benken (St. Gallen), Treffpunkt auf dem Parkplatz Maria Bildstein. Anmeldung bis 6. Mai an maschwitter@hispeed.ch

Marienwoche

In der Pfarrei St. Josef in Winterthur-Töss findet 2025 eine Marienwoche statt. Dann macht dort die Pilgermadonna aus Fatima Station, die von der Stiftung «Mission Maria» in die Schweiz gebracht wurde. Es finden Eucharistiefeiern, Rosenkranzgebete, Prozessionen, Maiandachten und eine Filmvorführung statt.

— St. Josef, Winterthur-Töss

13. bis 23. Mai 2025

Tage mit der Fatima Madonna

www.stjosef.ch

Die Agenda auf unserer Website umfasst kirchliche Veranstaltungen auf dem gesamten Kantonsgebiet: www.forum-magazin.ch/agenda



Fragebogen

David Schärer, 50, Kommunikationsberater

Sie beraten die Katholische Kirche im Kanton Zürich bei einer geplanten Reputationskampagne. Was braucht es ganz grundsätzlich, damit diese ein Erfolg wird?

Ich bin ein grosser Freund von konkreten Zielen, aber bei Kommunikationsaufgaben ist das knifflig. Eine Kampagne ist immer nur ein Element. Ob es gelingt, die Austrittszahlen zu reduzieren und Vertrauen aufzubauen, hängt auch von anderen Faktoren ab.

Von welchen?

Vom Umgang mit den Missbrauchsfällen, von Entscheidungen von Rom, von der Haltung zur Gleichberechtigung in der Kirche. Diese Faktoren hat meine Auftraggeberin nur bedingt in der Hand.

Dann können wir von der Kampagne nicht viel erwarten?

Da wäre ich nicht so pessimistisch. Ich sehe mich selbst prototypisch für die Zielgruppe der Kampagne. Ich bin nicht religiös und dennoch bei der reformierten Kirche dabei. Die Institution hat für mich einen gesellschaftlichen Wert.



Gibt es andere Gründe, nicht aus der Kirche auszutreten?

Der Erhalt der Tradition ist ein wichtiger Grund für Austrittswillige, dennoch zu bleiben. Das soziale Engagement ist aber der Hauptgrund. Die Seelsorge wird als Leistung anerkannt, die vom Staat nicht oder nur schwer kompensiert werden könnte.

Würde eine Kampagne für die reformierte Kirche ähnlich aussehen?

Grundlegend wäre sie ähnlich, aber es gibt Unterschiede. Das Gemeinschaftliche ist in der katholischen Kirche ausgeprägter als in der reformierten. Gemeinschaft und Solidarität müssen in der katholischen Kampagne im Zentrum stehen.

Woran machen Sie das fest?

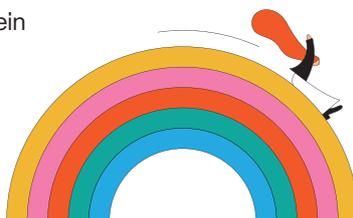
An der Kultur, wie Gemeinschaft gepflegt wird. Nicht zuletzt also auch am Aperitif nach wichtigen Anlässen. Die katholische Kirche bewegt ihre Mitglieder emotional viel mehr als die reformierte Kirche. Das spiegelt die stärkere Bindung der katholischen Mitglieder. Das ist ein Hebel für die Kampagne. (eme)

Kleines Glück

Forschungseinblicke

Jeden Dienstagabend bietet die ETH Zürich in einstündigen Führungen und Exkursionen gratis Einblicke in Geschichte und Gegenwart ihrer Forschung. Im Mai geht es hinaus in die Natur: Ein Waldrundgang zeigt das erste Waldlabor der Schweiz sowie die historische und aktuelle Waldentwicklung und -bewirtschaftung. Eine Woche später stellt das Studierendenteam ihr Solarrennauto «Aletsch» vor. Es hat im Oktober 2023 ein 3000 Kilometer langes Rennen durch das australische Outback bestritten. Eine Exkursion nach Basel lässt erleben, wie mit modernsten Lasermikroskopen winzige Details in Zellen sichtbar gemacht werden. Heilpflanzen und Kneippen, eine

Architekturtour zu «Gebäuden für Gedanken» und eine Führung durch die Ausstellung historischer «Taschenatlanten» – Weltkarten im Taschenformat – runden das Mai-Angebot ab. Menschen mit körperlichen, kognitiven und psychischen Beeinträchtigungen sind auf allen Touren und Führungen willkommen. (b)



Public Tours, ETH Zürich Hönggerberg, je Di, 18.15–19.15 Uhr. Kostenlos, Anmeldung notwendig.

www.ethz.ch/de/news-und-veranstaltungen/veranstaltungen/fuehrungen.html

Was in einem Gottesdienst geschieht

Birgit Jeggler-Merz erklärt,
warum es wichtig ist, Liturgie zu feiern.

Die Liturgie der Kirche hat bei vielen Zeitgenossinnen und Zeitgenossen keinen guten Ruf: Sie sei langweilig, nicht am Puls der Zeit und antiquiert, festgefahren und sage den Menschen nichts (mehr). Natürlich gibt es auch andere Stimmen. Ein Blick in viele Pfarrgemeinden zeigt aber, dass Gottesdienste und kirchlich verfasste Religiosität viel an Selbstverständlichkeit verloren haben. Immer öfter bleiben die Bänke leer. Immer öfter wird überlegt, wie das gottesdienstliche Leben in einer Pfarrei überhaupt weitergehen kann. Die Krise der Kirche, die wir gerade erleben, ist auch eine Krise der Liturgie.

Deshalb lohnt ein Blick auf das Grundverständnis von Liturgie: Was will Liturgie eigentlich? Was geschieht in ihr?

Nach biblischem Verständnis ist Liturgie nie ein Kult, den Menschen Gott schulden, sondern eine Antwort auf den Anruf Gottes. Die Offenbarungskonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils bezeichnet Gottesdienst als «Gespräch zwischen Gott und Mensch» (Dei Verbum 25) und betont damit die Zugewandtheit Gottes. Liturgie will ein Begegnungsgeschehen zwischen Gott und den Menschen sein. Nicht einer fernen Gottheit wird die Verehrung dargebracht, sondern einem Gott, der sich erkennen lässt.

In dieser Begegnung solle der Mensch «geheilt», «heilgemacht» werden, sprich: zu sich selbst kommen, so formuliert die Liturgiekonstitution (Sacrosanctum Concilium 6). Deshalb wiegt es so schwer, wenn Menschen im Gottesdienst den Bezug zu ihren Sorgen und Nöten vermissen, wenn sie angeben, der Gottesdienst habe mit ihrem Leben nichts zu tun. Denn Liturgie und Gottesdienst – beide Begriffe meinen dasselbe – will gerade voll Leben sein, Leben vor und mit Gott. Das klingt auf das erste Hören vielleicht abgehoben und unwirklich, wäre da nicht



Birgit Jeggler-Merz
(*1960) war seit 2006
Professorin für
Liturgiewissenschaft
in Chur und Luzern.

der Gott der Bibel, der immer wieder neu die Begegnung mit den Menschen sucht. Die Bibel ist voll solcher Berichte, die bezeugen, dass dieser Gott ein rettender und menschenfreundlicher Gott ist. Wenn nun in allen Gottesdiensten aus den Büchern der Heiligen Schrift vorgelesen wird, dann geht es nie darum, nur eine gewesene und vergangene Geschichte zu erzählen. Die Liturgie inszeniert das Wort Gottes, das alle hören, als einen Ort, an dem Gottes Gegenwart erlebbar wird. Das Wort Gottes will rettend, heilbringend sein – genauso wie in biblisch bezeugter Zeit.

Im Gottesdienst wird also bedacht, was vergangen ist, und es wird Gegenwart: «Heute ist euch der Heiland erschienen», heisst es beispielsweise in der Weihnachtsliturgie. Aber damit nicht genug: Liturgie

versteht sich als ein Eintreten in das Reich Gottes, das am Ende der Zeiten errichtet sein wird, aber bei Gott jetzt schon Wirklichkeit ist. Also geht es auch um die verheissene Zukunft, in die die versammelte Gemeinde jetzt schon eintreten kann.

Das Versprechen der Liturgie ist gross: Umfängen vom Heil Gottes, das in der Geschichte ergangen ist, haben wir jetzt schon Anteil an dem Heil, das am Ende der Zeiten einmal sein wird. Wäre es nicht gut, wenn unsere Gottesdienste mehr von dieser Dynamik erfahren liessen?

Die Autorin wird als Professorin für Liturgiewissenschaft pensioniert. Ihre Abschiedsvorlesung findet am 23. Mai 2025 um 16.30 Uhr in der Aula der Theologischen Hochschule Chur statt (Anmeldung notwendig).

Unter Bäumen Der Tulpenbaum

Von Regula Amer
(Illustration und Text)

Liriodendron tulipifera

Höhe: 25–35 m

Lebensdauer: mehr als 500 Jahre

Tulpenbäume sind im östlichen Nordamerika beheimatet und wurden 1663 als Parkbaum in Mitteleuropa eingeführt. Fossilien haben gezeigt, dass Tulpenbäume schon in der Kreidezeit, vor über 100 Millionen Jahren, in Europa verbreitet waren. Sie zählen zu den ältesten bekannten Blütenpflanzen.

Die Blütezeit der Tulpenbäume liegt zwischen Mai und Juni. Ihre Blüten ähneln in der Form den Blüten der Tulpen, allerdings nur von aussen betrachtet. Aus den Blüten bilden sich nach der Befruchtung Zapfen.

Charakteristisch sind der kerzengerade Stamm und die gelappten Blätter, die sich im Herbst goldgelb verfärben.



Natur in der Stadt

Der Tulpenbaum mag sonnige Standorte mit humosen Böden.

Im Sommer sind die Temperaturen in seinem Schatten um einiges niedriger als in der Umgebung.

So wie andere Stadtbäume filtern und reinigen sie die Luft. Gleichzeitig lassen sie uns den Lauf der Jahreszeiten erleben. Sie verbessern unser Stadtklima und unsere Lebensqualität.

Leben, aber nicht um jeden Preis

Der Jesuit Alfred Delp wurde im Alter von 37 Jahren von Nationalsozialisten ermordet. Er fand einen Weg, seinem gewaltsamen Tod einen Sinn zu geben.

Von Markus Zimmer (Text) und Agata Marszałek (Illustration)

«Soll ich weiter hoffen, trotz der Aussichtslosigkeit?», notiert Pater Alfred Delp mit gefesselten Händen. Er sitzt in einer Gefängniszelle. «Soll ich mich ganz loslassen und die Abschiede vollziehen und mich ganz auf den Galgen einstellen? Ist es Feigheit oder Trägheit, dies nicht zu tun und noch zu hoffen?» Am Tag zuvor hatte der «Hinrichter» Roland Freisler ihn zum Tod durch den Strang verurteilt. Diesmal wurde die Hinrichtung nicht sofort vollstreckt, er und die anderen, die an diesem Tag verurteilt worden waren, kamen zurück in ihre Zellen. Für den jungen Pater wurden es drei Wochen des Wartens. Vielleicht erinnerten sie ihn an sein Adventsspiel, das er 1933 für das Jesuitenkolleg in Feldkirch geschrieben hatte: In drei ergreifenden «Bildern» lässt er Menschen von ihrer Hoffnung angesichts des sicheren Todes erzählen – und von ihrer stillen Sehnsucht nach Glück. Erlebte Delp nun selbst ein «viertes Bild»?

Was hatte der 37-Jährige verbrochen, dass er in den Fokus der Nazis geriet? Er hatte sich als Christ engagiert, das wurde ihm vom Regime bereits als «Schuld» vorgeworfen. 1942 hatten sich evangelische Intellektuelle auf dem Gutshof der Familie von Moltke im schlesischen Kreisau getroffen. Sie vernetzten sich mit Regimegegnern und entwarfen Pläne, wie das Land zu erneuern sei, für eine Zeit, da die Nazis nicht mehr an der Macht sein würden. Ein besseres Deutschland sollte es werden, geistig-moralisch neu aufgebaut, ausgerichtet am christlichen Menschenbild, unabhängig von der Konfession. Deshalb beteiligten sich auch Katholiken im Kreisauer Kreis, darunter der Jesuit Alfred Delp, der für die «Grundsätze für die Neuordnung» nach dem Krieg auf die Prinzipien der katholischen Lehre von der sozialen Gerechtigkeit zurückgriff. Auf diese Weise leistete der Kreisauer Kreis geistigen Widerstand – anders als etwa Graf von Stauffenberg mit seinem Attentat auf Hitler. Doch nachdem von Stauffenberg am 20. Juli 1944 gescheitert war, ermittelte die «Sonderkommission 20. Juli» alle, die Kontakt zur Gruppe um von Stauffenberg hatten, darunter auch Delp. Einmal hatten sich die beiden getroffen, aber über Stauffenbergs Vorhaben war Delp weder informiert noch darin involviert.

Die Gestapo verhaftete ihn im August, verhörte ihn unter Folter und verlegte ihn im September nach Berlin. Dort



«In wenigen Augenblicken weiss ich mehr als Sie.»

Alfred Delp
(15.9.1907–2.2.1945)



wartete Delp zusammen mit anderen Angeklagten des Kreisauer Kreises, bis der Prozess vor dem Volksgerichtshof stattfinden würde – zuversichtlich, dass sich alles zum Guten entwickeln werde. Erst Mitte Dezember erfuhr er die Anklagepunkte. Da wurde ihm die drohende Todesstrafe bewusst. Zielstrebig erarbeitete er eine Verteidigungsstrategie: Wen hatte er getroffen, mit wem worüber gesprochen? Er notierte alles: Damit, glaubte der Jesuit, würde er die Anklage entkräften können. Mit Prozessbeginn zeigte sich, dass alles überflüssig war: «Als die Verhandlung mit mir eröffnet wurde, spürte ich bei der ersten Frage die Vernichtungsabsicht», wird Delp nach der ersten Verhandlung niederschreiben. Volksgerichtshofpräsident Freisler hatte ihn angeschrien: «Pfäffisches Würstchen!», «Ratte – austreten, zertreten sollte man so was!» Freisler befand ihn schuldig, weil er eine Zeit nach dem Naziregime geplant hatte; weil er bewies, dass Nationalsozialismus und Christentum grundsätzlich unvereinbar sind – und weil er als Jesuit ohnehin als Reichsfeind galt.

München, Stephanstage in den Jahren 1941, 1942 und 1943: Ohne es zu ahnen, hatte Alfred Delp beim Predigen über den heiligen Märtyrer Stephanus sein eigenes Schicksal vorausgesagt. Für ihn war Stephanus einer, der in der Stunde seines Todes «das Weihnachtsgeheimnis wirklich zum Grundgeheimnis seines Lebens macht. Der Mann, der über sich selbst hinausgewachsen ist, der Mensch, der alle menschlichen Grenzen hinter sich lässt, der übermenschliche Möglichkeiten zur Verfügung hat.» Warum kann Stephanus das? «Weil er die Botschaft von der Vergöttlichung des Menschen ernst genommen hat.»

Deshalb käme es für Delp jetzt einem Hochverrat gleich, den Vorschlag Freislers anzunehmen und den Orden zu verlassen, um so noch sein Leben zu retten. Delp hatte zwar keine Todessehnsucht und wollte kein Märtyrer werden. Aber er war bereit dazu, ihm ging es nicht um ein «Leben um jeden Preis». Doch sollte sein Tod wenigstens einen Sinn haben. Durch seine Haft und den Prozess – in seinen Augen ein «Theater gegen Kirche und Christentum» – hat er diesen Sinn gefunden. Das zeigen die 104 Briefe, die unter Schmutzwäsche versteckt aus der Haftanstalt geschmuggelt wurden. Mit seinen Schriften, mit seiner ganzen Lebenshaltung wollte er Zeuge für Christus sein: wie Jesus sich dem Unrecht, der Unwahrheit und Hoffnungslosigkeit seiner Zeit entgegenstellen. Darin sah Delp wie Stephanus «den Himmel offen» (Apostelgeschichte 7,56) und begriff seinen Heiland «als den Erlöser, der stirbt für das Zeugnis». Bevor er zum Galgen geführt wurde, verabschiedete er sich vom Gefängnispfarrer mit den Worten: «In wenigen Augenblicken weiss ich mehr als Sie.»

Alfred Delps «Gesammelte Schriften» und eine Fassung dieses Artikels mit Quellenangaben stehen in der Jesuitenbibliothek Zürich bereit.

Leserbriefe

Möchten Sie Ihre Meinung mit uns teilen?

Dann schreiben Sie uns!

Einfach per E-Mail an redaktion@forum-magazin.ch oder
per Post an Forum Magazin, Zeltweg 48, 8032 Zürich

Pfarrei in 5 Jahren

Ausgabe 3/2025

Nach dem Text von Veronika Jehle überwog dieses bedrückende Gefühl, dass es so wie bisher nicht weitergeht. Danke für diesen aufweckenden und ehrlichen Einblick in den aktuellen Stand der Kirche Zürich. Wie könnte es aber doch weitergehen? Anknüpfend an den Artikel zur künstlichen Intelligenz: Könnte hier KI Hand zur Lösung bieten? Kann man diesen Rückgang an geschätzten Kolleg:innen nicht abdämpfen mit dem gezielten Einsatz von KI-Instrumenten? Wo auch immer die Kirche und KI in 5 Jahren stehen: Den Menschen sollten wir genau da nicht ersetzen, wo es wirklich wichtig ist. Nämlich im Miteinander.

Christian Omlin, Zürich

Der Artikel trifft es perfekt. Wir beklagen die Kirchenflucht, den fehlenden Nachwuchs und die damit immer dünner werdende Personaldecke und verstecken uns hinter einer Reihe von angeblichen Moder-

nisierungsprogrammen. Als ehemaliger Wirtschaftsführer beurteile ich das bestenfalls als Alibiübung, jedenfalls ist kein Schatten einer Trendumkehr erkennbar. Wenn in der Wirtschaft die Kunden in Scharen davonlaufen und neue höchstens zufällig dazukommen, stellt man die Frage, ob die Qualität des Angebots denn noch stimmt. Dazu muss man sich die zwei wohl wichtigsten Basisprinzipien des ISO-Qualitätsprogramms 9000 in Erinnerung rufen: 1. Die Kunden definieren die Qualitätsansprüche, und 2. Qualität muss gemessen werden. Die Kirche täte gut daran, sich diesbezüglich ein paar ernste Fragen zu stellen.

Gianni Operto, Ebmatingen ZH

Neues Forum

Ausgaben 1 bis 4/2025

Früher gab es das Pfarrblatt, das uns zeitnah über die Geschehnisse in der Pfarrei informierte. Dann gab es das forum, das schrittweise die Pfarreiseiten reduzierte. Heute gibt es das

«Magazin Forum», das den Pfarreien in einem Monat nur gerade zwei Seiten zugesteht, dafür 65–70 % freie redaktionelle Beiträge enthält. Die Pfarreien sind – da der Redaktionsschluss für Pfarreianliegen nochmals einen Monat früher ist – genötigt, ihre eigenen Informationskanäle auszubauen, weil das Forum diesem Anliegen nicht mehr gerecht wird, und das mit entsprechenden Kostenfolgen. Dafür werden wir mit Artikeln bedient wie «Schoggi wotti», was wir auch in der Coop- oder Migroszeitung lesen können. Nein, ein solches Forum brauchen wir nicht, dafür gibt es genügend christliche Zeitschriften: «Pfarreiinfos wotti»!

Urs M. Gubler, Zürich

Ich bin begeistert vom neuen Forum. Früher habe ich das Forum nur schnell durchgeblättert. Jetzt lese ich es gründlich durch. Weil es keine Wochenzeitschrift ist, kann ich mir Zeit nehmen. Es bleibt einfach in «Griffnähe», bis es fertiggelesen ist. Danke für die interessanten Berichte.

Claudia Santos, Wallisellen

Einladung zum Churer Bistumsjahr

Das Churer Bistumsjahr soll im Bistum Chur die Menschen einander näherbringen. Unter dem Motto «Hören, Handeln, Hoffen» findet in Graubünden, der Innerschweiz und in Zürich je ein Anlass statt. Bischof Joseph Maria Bonnemain will mit dem Bistumsjahr eine neue «Dynamik der Zuversicht entfachen».

—15. Juni 2025, Auftakt zum Bistumsjahr in Chur, 10.30–15.00 Uhr: Gottesdienst, Zmittag im Freien, Musik und Austausch

—27. September 2025, Begegnungstag in Ingenbohl-Brunnen. 13.00–17.30 Uhr: Fest auf dem Klosterhügel mit Gottesdienst.

—31. Mai 2026: Begegnungstag in Zürich, 10.00–16.00 Uhr: Gottesdienst und Begegnung mit dem Bischof, mit Institutionen und Gruppierungen aus den Kantonen Zürich und Glarus. Gemeinsames Essen, Vesper zum Abschluss des Bistumsjahres.

www.bistum-chur.ch/bistumsjahr.html



Bild des Monats von Christoph Wider | Am Abend des 24. März 2025 standen die Teilnehmenden des Ikonenmalkurses in der Pfarrei St. Josef vor ihrer letzten und schwierigsten Aufgabe: Das Ausmalen des Gesichts.

Die Pfarrei St. Marien in Herrliberg am Zürichsee ist eine lebendige und vielfältige Gemeinschaft bestehend aus 1500 Mitgliedern. Wir feiern gerne Gottesdienst in unserer schönen Marienkirche und treffen uns im Pfarreisaal zu gemeinsamen Anlässen. Die Pfarrei mit ihren 7 Angestellten sucht per 1. August 2026 eine/n

Pfarrer/Pfarradministrator oder Pfarreibeauftragte/r (100%)

Ihr Aufgabenbereich:

- Leitung und Weiterentwicklung der Pfarrei in spiritueller, seelsorgerischer und organisatorischer Hinsicht
- Führung des Personals
- Feier der Gottesdienste sowie Feier bzw. Vermittlung der Sakramente
- Begleitung, Förderung und Unterrichtung von Firmlingen, Jugendlichen, Ministranten und Erwachsenen im Glaubensweg
- Gestaltung und Durchführung von pastoralen Programmen und Projekten für alle Altersgruppen
- Enge Zusammenarbeit mit dem Pfarreiteam, dem Pfarrei-Impuls-Team, den Freiwilligen sowie kirchlichen und sozialen Institutionen
- Ansprechperson für die Anliegen der Pfarreimitglieder und der lokalen Gemeinschaft

Ihr Profil:

- Abgeschlossene theologische Ausbildung und Berufseinführung
- Leidenschaft für die Seelsorge und die Verkündigung des christlichen Glaubens
- Erfahrung in der Arbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen sowie in der Firmkatechese
- Organisationstalent, Teamgeist und Freude an der Gestaltung des Pfarreilebens
- Kommunikationsstärke und Einfühlungsvermögen in den Umgang mit Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen
- Sehr gute Kenntnisse der deutschen Sprache

Wir bieten Ihnen:

- Eine lebendige und engagierte Pfarreigemeinschaft
- Unterstützung durch ein motiviertes Pfarreiteam
- Vielfältige Möglichkeiten zur persönlichen und beruflichen Weiterentwicklung
- Eine verantwortungsvolle Aufgabe mit Gestaltungsfreiraum
- Zeitgemässe Anstellungsbedingungen gemäss Anstellungsordnung der Römisch-katholischen Kirche im Kanton Zürich

Haben wir Ihr Interesse geweckt?

Bei Fragen wenden sie sich bitte an Frau Dorothee Bardoly-Küzmös, Personalverantwortliche (dorothee.bardoly-kuezmoes@kath-herrliberg.ch) oder an den Pfarreibeauftragten Wolfgang Arnold (wolfgang.arnold@kath-herrliberg.ch).

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung. Bitte senden Sie Ihre vollständigen Unterlagen bis am 31. Mai 2025 an:

- Frau Dorothee Bardoly-Küzmös, Personalverantwortliche, dorothee.bardoly-kuezmoes@kath-herrliberg.ch
- Kopie an: Stabsstelle Personal des Bistums Chur, z.Hd. Urs Länzlinger, Generalvikariat ZH-GL, personal@bistum-chur.ch.

Gemeinsam mit Ihnen möchten wir den Glauben leben, fördern und weitergeben.

**Aus
alt
wird
↓
neu**

Nicht alles wegwerfen!

Ihre alten Polstermöbel überziehen und polstern unsere Fachleute neu nach Ihren Wünschen. Es lohnt sich (fast) immer. Bei uns finden Sie eine grosse Auswahl an Stoffen und Ledern. Bei Bedarf ist auch eine Heimberatung möglich. Rufen Sie uns an – oder besuchen Sie uns in unserer Polsterwerkstatt. Wir freuen uns auf Ihre Kontaktaufnahme.

Tel. 055 440 26 86
www.polsterei-mattle.ch
info@polsterei-mattle.ch
Polsterei Mattle AG
Polsterwerkstätte – Industriepolsterei
8862 Schübelbach



KLEIN - PADUA

Die Wallfahrtskirche
in Egg ZH

Wallfahrtstag

Jeweils Dienstag
Pilgermesse 15.00 Uhr
Nebenan Pilgergasthof
St. Antonius

www.antoniuskirche-egg.ch

Steuern

Liegenschaften

Erbschaften

**DR. ITEN, DUDLI
PARTNER** Steuerberatung
und Treuhand AG



044 308 25 50 | 8052 Zürich | www.idp-treuhand.ch

Niemanden
zum
Reden?



Tel 143
www.143.ch

Nächste Inserateschlüsse:

- 11. Mai (Nr. 6)
- 9. Juni (Nr. 7)
- 13. Juli (Nr. 8)

u.notz@kueba.ch

**Gutes tun,
Hoffnung hinterlassen.**

**Testament-
Ratgeber**

Wer seine Nachlassregelung rechtzeitig plant, bestimmt selbst über die Umsetzung seiner Wünsche in der Zukunft.

Bestellen Sie unseren Testament-Ratgeber:
T 041 410 46 70 oder
online im Shop:
www.kirche-in-not.ch/shop

Kirche in Not
Aide à l'Église en Détresse
Aid to the Church in Need

ACN SCHWEIZ LIECHTENSTEIN

DAMIT ICH DAHIN KOMME, WO ICH HIN WILL:

PARTY
VARIÉTÉ
THEATER

DRAG SHOWS
CABARET

T'S WEIRD BEING THE SAME AGE AS 20 PEOPLE

ODER HIN MUSS:

STEUERAMT!
KONTROLLE IM USZ

TIXI sucht freiwillige Fahrer:innen.
tixi.ch/fahrteam

TIXI
Fahrdienst für Menschen mit Behinderung




Kloster Kappel

**Kraftvoll und befreiend –
Unbequeme Dichterinnen und Denkerinnen**
17.-18. Mai 2025, mit Anja Buckenberger

**Pfingsten: Emotionen –
Impulse aus Film und Literatur**
8.-9. Juni 2025, mit Thomas Binotto & Anja Buckenberger

www.klosterkappel.ch | info@klosterkappel.ch | 044 764 88 30



International Blue Cross

Danke für Ihre Spende!



Präventionsarbeit schützt vor Krankheit vor Gewalt vor Isolation

IBAN: CH36 0630 0016 9686 0950 2
International Blue Cross
Lindenrain 5a
3012, Bern
www.internationalbluecross.org



INTERNATIONALE ORGELTAGE ZÜRICH

07. – 09. Jun 2025
Tonhalle Zürich




TONHALLE ORCHESTER ZÜRICH

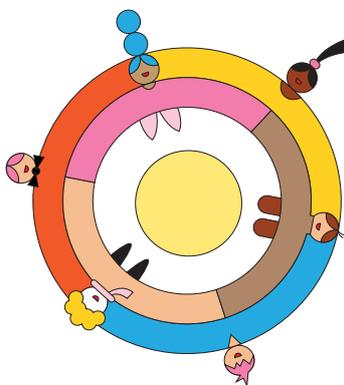
3 Tage, 6 Konzerte:
mit **Olivier Latry,**
Orffs Carmina Burana u.a.

Glauben heute **Beteiligung** macht einen Unterschied

«Kindermund tut Wahrheit kund», sagt ein Bonmot. Darin spiegelt sich die Erfahrung, dass junge Menschen eine unverstellte Perspektive haben oder schlicht freier äussern, was sie denken. Es lohnt sich also, ihnen zuzuhören. So sieht es auch die Benediktsregel aus dem 6. Jahrhundert: Alle Mönche sollen zur Beratung zusammengerufen werden, «weil Gott oft einem Jüngeren offenbart, was das Bessere ist». Auch wer die leiseste Stimme hat und über keinerlei Macht verfügt, kann Entscheidendes zum Wohle aller beitragen. So entsteht weise ein Gegengewicht zu einzelnen Autoritäten.

Ob Äbte, Eltern oder Vorgesetzte: Dass «die Grossen» die Wahrheit nicht gepachtet haben, lehrt nicht nur die Lebenserfahrung. Auch aus spiritueller Perspektive ist es besser, gemeinsam zu beraten und – je nachdem – auch zu entscheiden. Denn der Heilige Geist wirkt in jedem Menschen.

Nimmt man das ernst, so stellen sich Fragen: Was dürfen die Kinder in der Familie mitentscheiden? Wie funktioniert eine Pfarrei, wenn



nicht top-down? Und wie geht demokratische Beteiligung, jenseits von Abstimmungen?

Gemeinsam zu diskutieren, einander zuzuhören und Lösungen zu entwickeln, ist aufwendig. Aber es lohnt sich. Davon erzählt schon die Bibel: Beim Apostelkonzil (Apostelgeschichte Kapitel 15) ging es um die entscheidende Frage, ob neugetaufte Christinnen

und Christen, die nicht jüdisch waren, sich an die Vorschriften der Tora halten müssen. Petrus, Paulus und weitere Apostel – allesamt Judenchristen – versammelten sich, hörten einander zu und entschieden dann einstimmig: Nichtjüdische Christinnen und Christen müssen sich nicht an die Tora halten. Der Weg war frei für das universale Christentum, von dem wir ein Teil sind.

Jonathan Gardy
Theologe und Jugendseelsorger

Für die kommenden Beiträge zu «Glauben heute» wollen wir Sie beteiligen. Zu welchem Stichwort möchten Sie einen Beitrag lesen? Schreiben Sie an redaktion@forum-magazin.

Anno Domini **17./18. Jahrhundert: Barock**

Der Barock erhält seinen Namen, da ist er schon lange vorbei. Erst im 19. Jahrhundert gibt die unregelmässig geformte Perle, in Portugal «barroco» genannt, der exaltierten Kunstepoche ihren Namen. Eine Epoche, in der für einmal nicht die Kirche und ihr Kunstbedürfnis erste treibende Kraft war. Es waren vor allem weltliche Herrscher, die damit ihre immer absoluter werdende Machtfülle zelebrieren wollten. Aber auch die Kirche liess sich nicht lumpen. So entstanden eigentliche Gesamtkunstwerke, in denen Architektur, Dekoration, Plastik und Malerei nahtlos ineinander übergehen. So ragt dann der Flügel eines Engels über das Bild hinaus und wird 3D.



Barock ist auf Drama aus, auf Bewegung, grosse Gefühle, Sensation. Illusionen, Metamorphosen, Täuschungen werden zu ständigen Stilmitteln. Bis an die Grenzen des Himmels geht es, und selbst da ist noch nicht Schluss. In diesem Drang zum perfekten Gesamtbild steckt auch etwas Zwanghaftes. Die Einheit von Glaube und Wissenschaft, materieller und geistiger Wirklichkeit wird nicht mehr als selbstverständlich hingenommen, sie muss erkämpft, geschaffen, erbaut werden. Das geht so vom Frühbarock ab ungefähr 1650 bis zum Rokoko, der ab 1760 vom Klassizismus abgelöst wird. (bit)

«Alle Kunst hat ihre Ursprünge in der Religion»

Sibyl Kraft ist Kunstvermittlerin am Kunsthaus Zürich.
Religionen sind für sie ein Schlüssel.

Von Veronika Jehle (Text) und Christoph Wider (Foto)

Es ist etwa sieben Jahre her, da traten ein Theologe und eine Theologin an Sibyl Kraft heran und fragten sie, ob sie zu einer gemeinsamen Veranstaltungsreihe bereit wäre. Sibyl Kraft sagte ja. Ihre Zusage begründete sie persönlich: Theologie und Kirchengeschichte hätten sie schon immer interessiert. Darüber hinaus biete sich die Sammlung des Zürcher Kunsthauses dafür auch an. Unzählige der über 3000 Werke hätten religiöse Bezugspunkte, explizite und solche, die man erst entdecken müsse.

Seither macht sich Sibyl Kraft sechsmal im Jahr auf Entdeckungsreise, im Dialog mit dem Publikum und immer zusammen mit einer Pfarrperson von einer der christlichen Kirchen. Alle treffen sich vor einem Kunstwerk, betrachten es, tauschen sich aus. Oft gehe es dabei um Christliches, oft um das, was jenseits einer Religion angesiedelt sei, denn: «Kunst befasst sich mit dem Woher, dem Wohin und dem Dazwischen. Ausser vielleicht die dekorative Kunst. Wir stehen in einer langen Tradition der Suche nach Antworten auf existenzielle Fragen.» Sibyl Kraft sieht genau in diesen Fragen die Ursprünge der Kunst sowie auch die Tiefendimension von Religionen. Was sie begeistert. So sehr, dass sie sich, bereits zur Primarlehrerin ausgebildet, ins Studium der Kunstgeschichte ziehen liess und im Nebenfach Kirchengeschichte wählte. Das war vor über 30 Jahren, noch bevor sie ihre Arbeit am Kunsthaus Zürich aufnahm. Ohne Kirchengeschichte und ohne Theologie, ist sie überzeugt, komme man in der Kunstvermittlung sowieso nicht weit, gerade wenn es um Kunst aus dem Mittelalter gehe. Religiöses Wissen sei ein wesentlicher Schlüssel.

Sibyl Kraft beobachtet, wie immer weniger Menschen dieses Wissen selbstverständlich ins Museum mitbrächten. Wie die Besuchenden dafür ihre eigenen Erfahrungen mit den Kunstwerken ins Gespräch bringen wollten und interessiert seien, gerade auch am Religiösen. Darüber kommt sie im Rahmen der Kunstvermittlung in den Dialog. Auch mit Schülerinnen und Schülern. Erst letzthin, erzählt sie, kam eine Klasse und präsentierte vorbereitete Referate zu einzelnen Kunstwerken. Als es um das jüngste Gericht ging, fragte sie schliesslich bei den Jungen nach: Ob sie denn wüssten, was das sei, wovon sie da referierten? Schweigen. «Ein Schüler streckte schliesslich auf. Er war Muslim, er konnte es erklären.»



Sibyl Kraft studierte Kunstgeschichte, weil Kunst Fragen nach dem Woher, dem Wohin und dem Dazwischen stellt.



Blickrichtung Südwest: Seebecken (Mitte) – Glarner Alpen (dahinter) – Albisgrat und Uetliberg (rechts) – Kuppeln Uni Zürich und ETH (links) – Limmat und Hauptbahnhof, Altstadtkirchen (Mitte). Kirchturmhöhe: rund 40 Meter

360 Grad

Vom Kirchturm raus in die Welt: Ein Blick rund um die Pfarrei Liebfrauen in Zürich-Unterstrass.

Von Veronika Jehle (Text) und Manuela Matt (Foto)

Wo gibt es den schönsten Blick auf die Zürcher Innenstadt? Der Kirchturm von Liebfrauen ist ein heisser Tipp. Eingebettet in das Wohnquartier am Übergang zum Niederdörfli und schon einige Meter erhöht gelegen an der Weinbergstrasse Richtung Zürichberg eröffnet die oberste Turmetage wahrhaftige 360 Grad Stadt Zürich. Grossmünster, Fraumünster, St. Peter, die ETH und die Uni Zürich mit ihren mächtig-schönen Kuppeln, der Hauptbahnhof von oben. Dann die Perspektive: Limmat, Seebecken, Glarner Alpen. Göttlich. Ganz ohne Worte. Urs Walther findet dennoch welche, wenn er seinen vertrauten Blick durch die hohen Bogenfenster des Turms über die städtische Nachbarschaft wandern lässt. Erst seit vergangenem Jahr einer der Sakristane von Liebfrauen, ist er hier im Quartier zu Hause, und das seit 30 Jahren. Viel habe sich verändert rundherum, alte Häuser seien neuen gewichen, günstiger Wohnraum dem teuren. Nichts blieb unverändert? «Der See ist immer noch gleich schön», strahlt er. Und dass es hier

zum einen internationaler geworden sei, zum anderen immer mehr Frauen an der ETH ein- und ausgehen, freut ihn ebenfalls. Die Nachbarschaft zu den grossen Institutionen Unispital, ETH und Uni Zürich spielt eine wichtige Rolle für das Pfarreileben, erzählt Urs Walther, Angestellte würden die täglich drei Messfeiern schätzen und besuchen.

Urs Walther dreht sich zum Zürichberg und zeigt in den Himmel, wo etwas Lebensnotwendiges unsichtbar am Kirchturm entlangführt: die Schneise für Rettungshelikopter, die das Unispital anfliegen. Bis zu zwei Mal pro Woche höre er, der nahe der Kirche wohnt, sie mitten in der Nacht fliegen. Er macht eine vielsagende Pause. Und ganz ohne Worte wird klar, dass das für Urs Walther etwas mit dieser Kirche zu tun hat.



QR-Code scannen – und einen Drohnen-Rundflug erleben.

3 Fragen an ...

Annalisa Sonetto

Freiwillige in der Missione Cattolica di Lingua Italiana MCLI

Unità Pastorale Amt Limmattal

1. Was ist das Besondere an der MCLI im Limmattal?

Bei uns lassen sich Pfarrei und Missione nicht auseinanderdividieren. Wir arbeiten eng zusammen. Mein Mann leitet zwei Chöre der Missione und einen der Pfarrei. Alle drei Chöre singen in Gottesdiensten aller Sprachen. Die Pfarrefeste werden durch die Unterstützung der MCLI lebendiger. Wir bringen Farbe und Leben in die Pfarrei. Umgekehrt gibt uns die Pfarrei einen Ort, wo wir willkommen sind und uns so auch in der Schweiz zuhause fühlen.

2. Braucht es die Missione überhaupt noch?

Ja, damit wir unsere Wurzeln nicht vergessen und unsere Kultur leben können. Die Kinder kommen im «Oratorio» fast jeden Samstag zusammen, wir feiern «la Festa del Bambino», ein Krippenspiel und das Dreikönigsfest. Wir

geniessen dieses Zusammensein sehr. Ich selber fand in der Missione die ersten Menschen, die sich um mich gekümmert haben, als ich mit 16 Jahren in die Schweiz kam.

3. Was ist für diese gute Zusammenarbeit notwendig?

Wichtig sind Menschen, die verbinden. Eine Frau aus dem Tessin hat sich sehr für das Miteinander eingesetzt, zuerst im «Consiglio Pastorale» und dann in der Kirchenpflege. Die Missione hat ihr Sekretariat in der Pfarrei. Diese ist die gemeinsame Familie von allen, auch von den anderen Fremdsprachigen-Missionen vor Ort. (bl)



QR-Code scannen – und mehr über die anderssprachigen Missionen erfahren.

Urs Giachen Solèr, Seelsorger bei «kabel – Fragen zur Berufslehre» «Ich möchte den Kristall zum Leuchten bringen»

Im Bündnerland, wo mein Vater aufgewachsen ist, gibt es im Val Lumnezia meinen ganz persönlichen Kraftort: ein einfacher Stein, von dem aus der Blick ins Tal und bis zu den Bergen schweift. Hier finde ich Ruhe und fühle mich verbunden mit meinen Wurzeln. Etwas Kostbares ist für mich ein kleiner, geschliffener Kristall. Ich trage ihn immer bei mir. Auch er erinnert mich an meinen Vater, der als Hobbystrahler Kristalle suchte. Der Kristall sagt: Wo ist das Kostbare in deinem Leben? Welche Leidenschaft erfüllt dich? In meiner Arbeit begleite ich Lernende. Wenn ich sie nach ihrer Leidenschaft frage, einem besonderen Hobby, kommt manchmal nur ein fragender Blick. Ohne eine solche Leidenschaft ist es schwer, kritische Phasen durchzustehen. Umso mehr freue ich mich, wenn ich merke, dass die jungen Leute sich öffnen und herausfinden, was ihnen Freude macht. Einer sagte mir: Ich gehe



boxen. Wegen der Fitness, aber vor allem wegen der Disziplin. Weil ich nicht einfach so drauflosschlagen möchte. Da merke ich: jetzt hat jemand seinen persönlichen Kristall gefunden. Meine Leidenschaft ist vielleicht das: andere auf ihre Kristalle aufmerksam machen, helfen, dass sie zum Leuchten kommen. Das kann ich als Seelsorger bei «kabel – Fragen zur Berufslehre» wunderbar leben, deshalb bin ich jetzt schon über 20 Jahre hier. Es wird nie langweilig. Jeder Mensch ist anders. Aktuell haben wir 10

Standorte, 8 davon an Berufsfachschulen. Vor dem Theologiestudium habe ich Automechaniker gelernt. Die Lehre war nicht meins, aber ich hielt durch, weil ich in der Pfadi meine Leidenschaft ausleben konnte. Priester wollte ich nie werden. Die Berufserfahrung und mein Team bei kabel zeigen mir, wie wichtig die Kombination von Kompetenz, Wissen, Empathie und Wertschätzung ist. (bl)

boxen. Wegen der Fitness, aber vor allem wegen der Disziplin. Weil ich nicht einfach so drauflosschlagen möchte. Da merke ich: jetzt hat jemand seinen persönlichen Kristall gefunden. Meine Leidenschaft ist vielleicht das: andere auf ihre Kristalle aufmerksam machen, helfen, dass sie zum Leuchten kommen. Das kann ich als Seelsorger bei «kabel – Fragen zur Berufslehre» wunderbar leben, deshalb bin ich jetzt schon über 20 Jahre hier. Es wird nie langweilig. Jeder Mensch ist anders. Aktuell haben wir 10

Tipps der Redaktion Das Tier und wir



Buch Der Wolf



Atemberaubende Bilder und nüchterne Beschreibungen über das komplexe Verhalten und Vorkommen des Wolfes machen das vorliegende Buch zu einer umfassenden Informationsquelle und einem Bildband, der durch seine Schönheit

pure Freude auslöst. Der Wildtierbiologe und langjährige Direktor des Schweizerischen Nationalparks beobachtet stunden- und tageslang nicht nur den Wolf, sondern das ganze ökologische System, in dem er zuhause ist. «Der Wolf in unseren Köpfen entspricht nicht dem wirklichen Wolf», sagt er und bringt uns den wirklichen Wolf nahe – ohne die Menschen, die um ihre Nutztiere bangen, aus den Augen zu verlieren und mit einem kritischen Blick auf die politischen Vereinnahmungen des Wolfes. (bl)

—Der Wolf.
Ein Grenzgänger zwischen Natur und Kultur
Heinrich Haller, Fotografie und Text
Haupt Verlag 2025, 216 Seiten, Fr. 41.70
ISBN 978-3-258-08432-9

Buch Nostalgie gegen den Weltschmerz

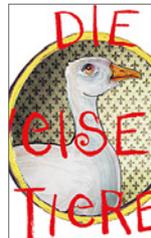


Der junge Tierarzt James Herriot wird in den 1930er Jahren auf dem englischen Land Assistent in der Praxis des knurrigen Siegfried Farnon, der keinen Zweifel an seiner Unfreundlichkeit aufkommen lässt. Im klapprigen Wagen fährt Herriot

von Hof zu Hof, von Bauer zu Bauer, einer beserwischer als der andere. Aber Herriot hat hier in Yorkshire die Aufgabe und den Platz seines Lebens gefunden. Und das mit der Liebe fügt sich auch bald. Die Neuauflage einer Erfolgserie aus den 1980er Jahren ist viel zu vorhersehbar und knuffig, um wahr zu sein. Also gerade das Richtige, um dem Weltschmerz für ein paar Stunden zu entfliehen. Nostalgie, so inbrünstig und liebevoll gestaltet, dass man sie sich nur zu gern gefallen lässt. (bit)

—Der Doktor und das liebe Vieh
England 2020 (bisläng 5 Staffeln)
Besetzung: Nicholas Ralph, Samuel West, Callum Woodhouse, Anna Madeley, Rachel Shenton u. a.
DVD/BluRay, Apple TV, One (ARD)

Buch Die weisen Tiere



«Eine Welt im Krieg wird arm, das Leben farblos. Das kleine Mädchen entdeckt in der Nicht-Menschen-Welt ein buntes Leben und das Glück.» So beschreibt die Illustratorin Hildegard Keller die bisher unveröffentlichte Fabel der Philosophin

Hannah Arendt. Die «weisen Tiere» sind eine fröhliche Mischung von biblischen und mythologischen Wesen. Das kosmische Seeungeheuer Leviathan wird zu einem freundlichen Fisch, der Gott als Spielgefährte dient. Das weinerliche Mondkalb, der Löwe, der neben dem Lamm liegt, sowie das fliegende Pferd Pegasus: sie alle helfen dem Mädchen weiter auf seiner Suche. Der leichtfüssige Text und die phantasievollen Illustrationen lassen schmunzeln und gleichzeitig nachdenken. (bl)

—Die weisen Tiere
Hannah Arendt (Text), Hildegard E. Keller (Illustration, Nachwort), Edition Maulhelden
2025, 96 Seiten, Fr. 29.–
ISBN 978-3-907248-16-4

Kino unter Leuten

Bagger sind sensible Wesen

Foto: Dschoint Venture



«Bagger Drama» von Piet Baumgartner / Schweiz 2024 / Besetzung: Bettina Stucky, Phil Hayes, Vincent Furrer, Karin Pfammatter, Maximilian Reichert u. a.

«Seit dem Tod der Tochter ist nichts mehr, wie es war.» – Das ist eine Ausgangslage für viele Familiendramen: Eine Mutter findet nicht mehr in die Gegenwart zurück. Ein Vater verschanzt sich in der Arbeit. Ein Sohn träumt von der grossen Befreiung. Gemeinsam bleibt ihnen nur noch das Familienunternehmen. Bagger anschaffen, vermieten, putzen, reparieren, verkaufen.

Über dem «Bagger Drama» hängt die ständige Angst, dass die eine Tragödie unweigerlich zur nächsten führen wird. «Seit dem Tod der Tochter ist nichts mehr, wie es war» suggeriert ein Glück vor dem Unglück und lässt eine Abwärtsspirale erwarten.

Tatsächlich implodieren die Figuren und ihr Gefüge dann aber so schmerzhaft zäh, dass selbst kleinste Eruptionen als Befreiung erscheinen. Die Mutter wird endlich mal laut, der Vater wagt ein Abenteuer, der Sohn macht einen Blödsinn. Und je vertrauter die Figuren werden, desto stärker die Vermutung, dass es schon immer so war.

Piet Baumgartner erzählt ein Familiendrama, das keine Freude macht, weder den Romantikern noch den Voyeuristen noch den Lösungsorientierten. Und doch durchzieht seinen Film eine zarte Poesie. Und die kommt ausgerechnet von den Baggern.

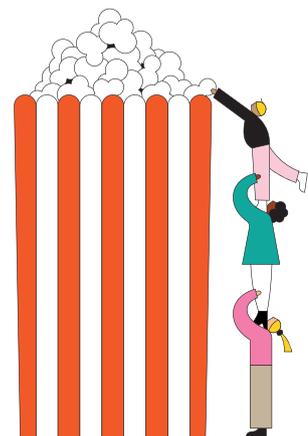
Die Bagger im «Bagger Drama» greifen nie erbarmungslos zu, sie zerstören nichts gewaltsam, sind nicht fürs Grobe da. Sie tanzen anmutiges Bagger-Ballett, huschen durch die

Nacht, lieben das Schaumbad. Hinter ihrem grobschlächtigen Äusseren verbergen die Bagger eine empfindsame Seele und einen Sinn für das Schöne.

Die Bagger gehören zur Familie. Deshalb hat Baumgartner Bettina Stucky, Phil Hayes und Vincent Furrer so perfekt besetzt. Alle drei passen oberflächlich betrachtet genau ins Klischee einer Baggerfamilie: Wortkarg und etwas grobschlächtig. Mehr und mehr schimmert jedoch ihre Verletzlichkeit durch, wird ihre Empfindsamkeit sichtbar. Und ihre Unfähigkeit, sich auszudrücken, körperlich wie sprachlich. Sie möchten so gerne wie ihre Bagger tanzen – wenn sie es denn nur könnten.

Thomas Binotto

Wir schauen uns diesen Film am 8. Mai gemeinsam. Genaue Uhrzeit und Ort werden ein paar Tage davor bekanntgegeben.



**«Wenn die Menschen einander
nicht lieben würden, wüsste
ich wirklich nicht, wozu es einen
Frühling geben sollte.»**

Victor Hugo, französischer Dichter (1802–1885)